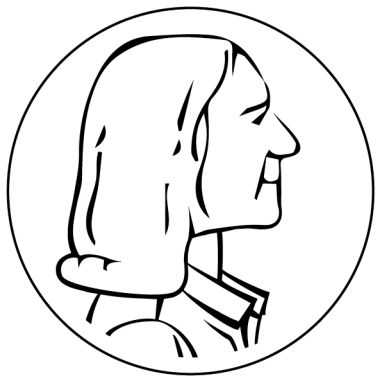




Tampons für alle

Seit Anfang Januar werden kostenlose Hygieneartikel für menstruierende Personen an zehn Toiletten der Universität Heidelberg bereitgestellt. Das Pilotprojekt von Periodic Deutschland soll sechs Monate dauern. Anschließend entscheiden die Rückmeldungen der Tester:innen über die feste Einrichtung der Spender an der Uni. „Das Feedback ist sehr wichtig für die Zukunft unseres Projekts nach der Testphase“, betont Chiara von Periodic Deutschland.

Fünf Heidelberger Studierende gründeten die Initiative im Mai 2022. Kurz darauf setzten sie den Antrag für die Finanzierung ihres Vorhabens im StuRa durch. Ihr Ziel: Chancengleichheit im Bildungssektor. Mit dem Pilotprojekt wollen sie menstruierenden Personen die Teilnahme am universitären Leben erleichtern und ihnen so mehr Sicherheit bieten. Die Heidelberger Initiative ist deutschlandweite Vorreiterin und organisiert Vernetzungstreffen, um ihr Engagement national auszuweiten. (mon)



Die versprochenen 200 Euro zur Entlastung der Studierenden lassen auf sich warten. Wieso?

Auf Seite 5

HOCHSCHULE



Studierende stecken knöcheltief im Schlamm. Ihre Mission: #LütziBleibt

Auf Seite 6

STUDENTISCHES LEBEN



Heidelberger Studierende haben die WM besonders stark boykottiert. Die Soziologie des Fußballs

Auf Seite 9

HEIDELBERG

Schlafen auf der Straße: Obdachlosigkeit in Heidelberg

auf Seite 3



Foto: Nicolaus Niebylski

Wo Worte fehlen

Gedenkkonzert und Podiumsdiskussion: Heidelberg erinnert an die Opfer des Amoklaufs vom 24. Januar letzten Jahres

Diesen Januar jährt sich zum ersten Mal der Amoklauf vom 24. Januar 2022 an der Universität Heidelberg. An diesem Tag schoss ein Student während eines laufenden Tutoriums auf dem Campus des Neuenheimer Feldes auf die im Hörsaal sitzenden Studierenden. Mehrere wurden verletzt und eine Studentin verstarb. Der 18-Jährige nahm sich im Anschluss an die Tat selbst das Leben.

Die Universität Heidelberg organisierte zum Gedenken an diesen Tag verschiedene Veranstaltungen:

Der Universitäts-Chor hielt ein Requiem ab, im Zwinger-Theater fand sich eine Gesprächsrunde zum Thema ‚Hass an Universitäten‘ zusammen und die Peterskirche blieb als ein Ort der Anteilnahme, mit der Möglichkeit, mit Seelsorger:innen zu sprechen und Kerzen anzuzünden, den ganzen Tag geöffnet.

„Wo Worte fehlen, spricht die Musik“ – mit diesen Worten eröffnete der Universitätsmusikdirektor Michael Sekulla das Requiem des Collegium Musicums, zu dem sich in Gedenken an den 24. Januar vergangenen Jahres ein zahlreiches Publikum in der Aula der Neuen Universität versammelt hatte. Er bat in Anbetracht des Anlasses, auf Applaus zu verzichten.

Universitätsorgelspielerin Maria Mokhova eröffnete den Abend mit einem Präludium von Bach. Der Chor stimmte an und der in ein warmes Licht gehüllte Saal wurde still. Matthias Horn und Johanna

Traurig, respektvoll und wehmütig, aber nicht von Trauer gelähmt

Beier sangen Soli. Die harmonischen Stimmen versetzten die Zuhörer:innen in eine berührte Stimmung. Die Musikauswahl zeichnete den allgemeinen Ton des Abends – traurig, respektvoll und wehmütig, aber nicht von Trauer gelähmt.

Um acht Uhr abends veranstaltete der Studierendenrat im Anschluss an das Requiem eine Gesprächsrunde im Zwinger-Theater. Ungefähr zwanzig Zuschauer:innen hatten sich auf den Weg zur zweiten Veranstaltung des Gedenktages gemacht.

Zu Beginn des Abends sprach die Tutorin, die sich zurzeit des Amoklaufs im Hörsaal befand. Da sie sich momentan im Auslandssemester befindet, schaltete sie sich online dazu. Sie berichtete, wie sie

den 24. Januar 2022 erlebt hat. „Eigentlich war es ein schöner Start in den Tag. Der Himmel war blau und die Sonne schien“, erinnert sie sich.

Als sie während ihres Tutoriums den Amokläufer mit der Waffe sah, dachte sie zunächst an einen makabereren Scherz. Erst im zweiten Moment sei ihr der Gedanke gekommen, wegzulaufen.

Auf die Frage, wie ihr Umfeld reagiert hätte, erzählt die Studentin: „Meine Freunde haben in WhatsApp-Gruppen gefragt, ob jeder okay ist. Niemand hat jedoch damit gerechnet, dass ein Nein zurückkommt.“ Es habe etwas gebraucht, bis die Freunde der Tutorin wirklich realisiert hatten,

Welche Lehren hat die Universität aus dem Amoklauf gezogen?

was sie da erlebt hatte. Aber dann waren sie für sie da.

Im Anschluss an die Ansprache der Tutorin fand eine Gesprächsrunde statt, an der unter anderem der Vorsitzende der Studierenden-schaft, Peter Abelmann, und die Gleichstellungsbeauftragte der Uni-

versität, Christiane Schieren, teilnahmen. Bei dem Gespräch ging es jedoch weniger um den konkreten Amoklauf als vielmehr um Hass an der Universität im allgemeinen Sinn.

Welche Lehren hat die Universität aus dem Amoklauf gezogen? Auf Initiative des StuRa erkundigten sich die Fachschaften nach Notfallplänen ihrer jeweiligen Institute. Das Ergebnis: Für manche Institute ist noch kein Notfallplan vorhanden. Es fehlt an Möglichkeiten, Durchsagen zu machen und so die Gesamtheit aller Studierenden zu kontaktieren.

Weitere Maßnahmen, wie Taschenkontrollen, seien jedoch schwer umsetzbar, da der Campus zersplittert sei, erklärt Abelmann. An jedem Gebäude zu kontrollieren, sei nicht möglich.

Einen kleinen Fortschritt gibt es dennoch. Inzwischen ist die Polizei in Besitz aktueller Gebäudepläne der Universität Heidelberg. Ansonsten gilt: Studierende sollen im Notfall die Polizei rufen, die Institutsleiter:innen informieren und nicht über Social Media kommunizieren, um die Verbreitung von Falschmeldungen und Panik zu vermeiden. (lak, jlk)

Die alte Liebe rostet

von Daniela Rohleder

Glosse

Schon die Römer wussten: *Vetus amor non sentit rubiginem*, alte Liebe kennt keinen Rost. Die Realität sieht heute allerdings anders aus – denn was wussten die alten Römer schon von Millennials und Generation Z? Beide Generationen machen sich die Liebeswelt, wie sie ihnen gefällt – und prägen nebenbei nonchalant die nötigen Neologismen für diese schöne neue Welt.

Früher hat Liebe blind gemacht. Heute weicht die rosarote Brille den sogenannten Pink Flags: Wurden unangenehme Charakterzüge gar nicht erst wahrgenommen, denken wir heute ans Ghosting, sobald uns der Chatstil der Flamme nicht passt. Denn statt sich festzulegen, sind sogenannte Situationships unser New Normal. Die emotionale Grauzone tarnt sich hübsch

verpackt als Portmanteauwort: Vom Urban Dictionary wird sie definiert als die Situation, in der man alles tut, was man in einer Beziehung tut. Außer sie mit dem offiziellen Label zu einer offiziellen Beziehung zu machen. Wer braucht schon eine Beziehung, wenn man die Beziehungsprobleme einfach so haben kann!

Wir wissen es genau: Nichts ist mehr für die Ewigkeit. Die romantische Zukunftsplanung unserer Eltern – Heirat, Haus und Kinder – hat sich vor Covid, Krieg und Klimakrise gebeugt. Unser Motto der Stunde ist „No strings attached“. Bloß nicht festlegen, denn wir sind chronisch unentschlossen. Die Optionenvielfalt genauestens evaluieren, denn Mr. oder Ms. Right-Now will schließlich sorgfältig gewählt werden.

Früher wollte man jemandes Ein und Alles sein. Heute sind wir jemandes eine:r von vielen. Das ewige Datingkarussell dreht sich immer weiter und Gefühle prallen an uns ab wie an Teflon – scheinbar. Denn statt auf Wolke sieben zu schweben, halten wir uns lieber an Wolke vier fest. Armer Amor, sind deine Pfeile heute etwa alle stumpf?

Haben wir vertraute Lebenspartner:innen gegen pragmatische Kurzzeitlebensabschnittsbegleiter:innen eingelöst? Gibt es sie noch unter uns, die wahren Romantiker:innen, bei denen das Gras auf der eigenen Seite viel grüner ist? Ich will mal ganz altmodisch sein und wage eine letzte Frage: Willst du mit mir gehen?

O Ja O Nein O Vielleicht

Süße steuern?

32,45 Kilogramm Zucker konsumierte 2021 jede:r Deutsche im Durchschnitt.

Das ist dreimal mehr Zucker als der empfohlene Grenzwert der WHO.

Könnte eine Steuer auf zuckerhaltige Lebensmittel Abhilfe schaffen?

PRO



Foto: privat

Erhard Siegel

Chefarzt für Gastroenterologie, Diabetologie und Ernährungsmedizin am St. Josefskrankenhaus

In Deutschland sind 16 Millionen Menschen krankhaft adipös. Adipositas löst wiederum über 60 Begleit- und Folgeerkrankungen aus, zum Beispiel Diabetes, Krebs, Herz-Kreislauferkrankungen oder Depressionen. Adipositas entsteht durch ein komplexes Wechselspiel zwischen adipogenen Lebens- und Umweltbedingungen sowie der genetischen Veranlagung. Darüber hinaus bewirkt die Pathophysiologie der Adipositas, dass der Körper ein einmal erreichtes Körpergewicht immer wieder anstrebt und erklärt den ernstzunehmenden Charakter der Adipositas.

1950 hatten wir kaum adipöse Menschen. Seitdem haben sich bei gleicher Genetik unsere Arbeits- und Lebensbedingungen erheblich verändert: Zucker- und fettreiche Nahrung, Fastfood und Snacks bieten wir an jeder Ecke an. Unsere Umwelt ist darauf ausgerichtet, Bewegung und körperliche Anstrengung zu vermeiden. Deutschland ist eines der Länder mit dem höchsten Pro-Kopf-Verbrauch von Zuckergetränken.

Die Annahme, dass der Zuckerkonsum bei 32 Kilogramm liegt, ist falsch. Laut Ernährungsbericht 2012 beträgt die Aufnahme von Mono- und Disacchariden bei Männern insgesamt 19,3 Prozent und bei Frauen 24 Prozent der täglichen Gesamtenergiezufuhr. Betrachtet man nur die Saccharose, also den Haushaltszucker, so beträgt die Aufnahmemenge bei Männern 9,7 Prozent und bei Frauen 11,6 Prozent der täglichen Energiezufuhr.

Die Daten basieren auf der repräsentativen Nationalen Verzehrstudie II, die vom Max Rubner-Institut, dem Bundesforschungsinstitut für Ernährung und Lebensmittel, im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft durchgeführt wurde. Seit dem Jahr 2021 ist keine weitere Verzehrstudie veröffentlicht worden.



...hat uns kein Bild geschickt

CONTRA

Larissa Kamp

Geschäftsführerin des Verbandes baden-württembergischer Zucker-rübenanbauer e.V.

These 1: Raffinierter Zucker enthält kaum wertvolle Nährstoffe und steigert das Risiko für viele Erkrankungen. Eine Zuckersteuer würde die Gesundheit der Bevölkerung verbessern

Um Adipositas und Übergewicht in der Bevölkerung zu reduzieren, gibt es zwei Ansätze: die Verhaltensprävention, also die Aufklärung und Motivation, und die Verhältnisprävention, also das Verändern der Umwelt. Drei Viertel aller Lebensmittel auf dem deutschen Markt enthalten Zucker, versteckt hinter fünfzig verschiedenen Bezeichnungen. Ein Normalbürger kann da keine informierte Entscheidung treffen. Es kann nicht Geschäftsmodell der Lebensmittelindustrie sein, Produkte zu vermarkten, die übergewichtig und krank machen. Damit sich dies ändert, muss die Gesellschaft Rahmenbedingungen für die Lebensmittelindustrie schaffen. Wir brauchen neben verhaltenspräventiven Maßnahmen vor allem verhältnispräventive Maßnahmen, wie eine Verteuerung von zuckerhaltigen Lebensmitteln. Freiwillige Vereinbarungen mit der Industrie haben kaum Wirkung gezeigt, also muss der Staat eingreifen.

Übergewicht ist ein zentraler Risikofaktor für viele Zivilisationserkrankungen und damit eine Herausforderung für die Gesellschaft. Das steht außer Frage. Deshalb brauchen wir wirksame Lösungen gegen Übergewicht. Eine Zuckersteuer gehört nicht dazu.

Die Fokussierung auf einen einzelnen Nährstoff hilft nicht gegen Übergewicht. Dabei kann nur der Blick auf die Kalorienbilanz helfen. Die Formel ist einfach: Wer mehr isst, als er verbraucht, nimmt zu. Woher die Kalorien kommen, ist egal. Das ist wissenschaftlicher Konsens. Deshalb ist es wichtig, die Gesamtkalorien in Lebensmitteln zu senken.

These 2: Angesichts steigender Lebensmittelpreise würde eine Zuckersteuer einkommensschwache Haushalte zusätzlich belasten

Ich befürworte keine reine Zuckersteuer, sondern eine gesundheitspolitisch motivierte Lenkungssteuer: Auf ungesunde Nahrungsmittel könnte man die Mehrwertsteuer deutlich erhöhen und im Gegenzug die Mehrwertsteuer auf gesunde Lebensmittel wie Gemüse, Obst etc. deutlich senken. Somit werden Haushalte für Grundnahrungsmittel sogar entlastet.

Die Einführung der Alkopopsteuer im Jahr 2004 hat gezeigt, dass Steuern den Konsum lenken können. Auch bei Softdrinksteuern in anderen Ländern beobachten wir, dass der Konsum dieser Getränke sinkt. Außerdem können wir durch eine solche Steuer die Industrie dazu bewegen, den Zuckergehalt in ihren Rezepturen zu reduzieren.

Eine zusätzliche Besteuerung auf Lebensmittel jeglicher Art belastet einkommensschwache Haushalte. Allerdings sollte hier unterschieden werden, inwiefern mengenmäßig entsprechende Steuern relevant würden, da der Anteil an einer möglichen Zuckersteuer verschwindend gering wäre.

Der Fokus auf den Nährstoff Zucker führt häufig dazu, dass Produkte weniger Zucker haben, aber nicht weniger Kalorien. Man ersetzt Zucker einfach durch andere Nährstoffe, die teilweise sogar mehr Kalorien haben. Das ist kontraproduktiv. Verbraucher gehen davon aus, dass sie von zuckerreduzierten Produkten mehr essen können oder dadurch abnehmen.

These 3: Besonders das Kaufverhalten von Kindern könnte durch gestiegene Preise für Süßigkeiten und Limonaden positiv beeinflusst werden

Grundlegende Verhaltensmuster werden in der frühen Kindheit und Jugend geprägt. Sie nachher ändern zu wollen, ist extrem schwierig, wenn nicht aussichtslos. 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen sind bereits übergewichtig. Wichtig ist mir vor allem, dass wir freien Zucker in Lebensmitteln für Kinder reduzieren. In Softdrinks, Müslis, Fruchtjoghurts etc. ist viel versteckter Zucker. Damit werden Kinder frühzeitig auf Süßes konditioniert. 90 Prozent des Marketings für Kinderlebensmittel bewirbt unausgewogene Produkte. Diese äußeren Faktoren führen dazu, dass sogar über Ernährung aufgeklärte Kinder Schwierigkeiten haben, differenzierte Entscheidungen zu treffen.

Daher sollte neben gesundheitsfördernden Lebensmittelpreisen (Verteuerung von adipogenen und Verbilligung von gesunden Lebensmitteln) zusätzlich über ein Werbeverbot für kaloriendichte Lebensmittel nachgedacht werden. Außerdem braucht es verbindliche Qualitätsstandards für Kita- und Schulverpflegung.

(Protokoll: lhf)

Es gibt derzeit keine ausreichenden wissenschaftlichen Belege dafür, dass eine Zuckersteuer das Auftreten von Adipositas und Übergewicht verringert.

Ja, Steuern können einen Einfluss auf das Konsumverhalten haben und eine Strafsteuer hat in Einzelfällen dazu geführt, dass der Zuckerkonsum aus Softdrinks zurück gegangen ist. Aber die Zahlen zeigen auch, dass das Übergewicht trotz sinkendem Zuckerkonsum nicht zurückgeht.

Eine Zuckersteuer suggeriert fälschlich, dass eine einzelne Zutat schuld an der Entstehung von Übergewicht sei. Dieser Ansatz führt nicht zum Erfolg. Alle Lebensmittel haben ihren Platz in einer ausgewogenen Ernährung.

Campusumfrage



Wir haben Studierende gefragt:

„Findet ihr die Besteuerung zuckerhaltiger Produkte sinnvoll?“

Dafür waren wir am Marstall unterwegs.

Umfrage: caf, Fotos: nni



Lina, 23
Politikwissenschaften

„Das ist eine gute Policy für Firmen, aber es muss an sozialen Ausgleich gedacht werden, zum Beispiel durch Subventionen vollwertiger Produkte oder Steuererlasse.“



Marie, 20
Medizin

„An sich ist es jedem freigestellt, wie viel Zucker er konsumieren möchte. Diabetis und Adipositas sind jedoch ein großes Problem. Ich bin aber nicht sicher, ob ein finanzieller Ansatz der richtige Weg ist.“



Jakob, 21
Jura

„Ich halte nicht viel von Erziehungssteuern. Der Verbraucher kann selbst entscheiden. Außer der Belastung von Verbrauchern steckt nicht viel dahinter.“



Irem, 23
Molekulare Biotechnologie

„Ich bin gegen eine Zuckersteuer. Ich glaube nicht, dass Zucker an sich schlecht ist, wenn man es nur mit Bedacht konsumiert. Jeder soll selbst entscheiden dürfen, wie er sich ernährt.“

Menschen ein Dach geben

Die Situation von Obdachlosen verschlimmert sich.
Lange Wartelisten für Notunterkünfte zeigen:
In Heidelberg fehlen Sozialwohnungen.

Esige Temperaturen, Schneefall und gefrorene Straßen. Die Menschen packen sich in warme Kleidung und verbringen die Zeit lieber mit Heizung und Wärmflasche zuhause. Doch nicht alle haben die Möglichkeit, sich im Winter ins Warme zurückzuziehen. Die Wohnungsknappheit in Heidelberg und steigende Energiepreise werfen die Frage auf: Wie geht es obdachlosen Menschen in Heidelberg?

Wir sind zu einem Interview in der Plöck verabredet. Zwischen einem Bekleidungsgeschäft und einem Supermarkt befindet sich das Wichernheim. Hier können Wohnungslose stationär oder über Nacht eine Unterkunft finden. Im Eingangsbereich werden wir empfangen und zum Büro des stellvertretenden Leiters der Einrichtung geführt. Wir laufen durch graue Flure, an bunten Gemälden vorbei, bis zur Tür mit der Aufschrift „Pascal Drzonek“. Drzonek ist Sozialarbeiter und vielbeschäftigt – bis wir eintreten können, dauert es eine Weile.

„Die Warteliste der Einrichtung ist lang“, so Drzonek. Die Wohnungslosenhilfe verfügt über 70 stationäre Plätze und weitere Notfallbetten für sogenannte Durchwandernde. Vor Pandemiezeiten war davon immer mindestens ein Platz frei. „Früher haben wir die Leute relativ schnell unterbekommen. Doch die letzten drei Jahre ist es immer enger geworden“, erklärt der Sozialarbeiter. Recht auf einen Platz im Wichernheim haben laut dem stellvertretenden Leiter Menschen in besonderen Lebenslagen mit sozialen Schwierigkeiten. „Es muss eine Obdachlosigkeit vorhanden sein, die nicht aus eigener Kraft überwunden werden kann. Dafür gibt es verschiedene Faktoren, die in jedem Einzelfall abgewogen wer-

den“, erklärt Drzonek. „Wem die Wohnung abfackelt, der eigentlich ein geregeltes Leben führt, braucht zwar eine Notwohnung, aber keinen Sozialarbeiter.“

In der Unterkunft sind alle Altersklassen vertreten, der jüngste Bewohner ist 18 Jahre alt, der älteste 80. Die Menschen kommen aus verschiedenen Gründen zur Wohnungslosenhilfe in der Plöck. Manche bringen langjährige Strafkenerfahrung mit, andere müssen sich nach einem Gefängnisarrest oder langjährigem Psychiatrieaufenthalt eingliedern. „Man muss sich vorstellen, was sich alles in der Welt verändert hat, wenn man die letzten 20 Jahre in Haft verbracht hat. Fahrkartenautomaten hatten damals noch Knöpfe, Telefone hatten Kabel“, erläutert der Betreuer. Auch Suchtprobleme, angehäufte Mietschulden oder psychische Erkrankungen seien Grund für Wohnungslosigkeit und die Suche nach einer Unterkunft im Wichernheim, so der Sozialarbeiter. Er spricht von einer multiplen Problemlage der Wohnungslosen: „Für alles gibt es Fachleute. Bei uns geht es aber um die Gemengelage.“ Er erklärt: „Wir sind in keinem Bereich spezialisiert. Immer dann, wenn es

„Wenn es kompliziert wird, landen Menschen bei uns in der Wohnungslosenhilfe“

kompliziert wird, und mehrere Probleme aufeinandertreffen, landen Menschen bei uns in der Wohnungslosenhilfe.“

Rund 18 000 Menschen leben in Deutschland auf der Straße. Steigende Mietpreise und Energiekosten, die wirtschaftlichen Folgen des Lockdowns und die Inflation sorgen für finanzielle Engpässe. So häufen sich die Schulden und für die Monatsmiete reicht das Geld in vielen Fällen nicht. In Heidelberg kommt eine große Wohnungsknappheit hinzu. „Der Wohnungsmangel trifft mittlerweile schon durchschnittliche Familien. Wenn Vermieter ihre Wohnung weitergeben, sind Wohnungslose nicht die Priorität“, erläutert der Sozialarbeiter. Das größte Problem: „In Heidelberg fehlen Sozialwohnungen.“

Wohnungslosigkeit bedeutet, dass man zwar ein Dach über dem Kopf hat, jedoch nicht sein eigenes und nur temporär. Sie ist deshalb von Obdachlosigkeit zu unterscheiden. Unter Obdachlosigkeit versteht man die klassische Straßenobdachlosigkeit. Wohnungslose sind Menschen ohne eigenen Mietvertrag oder Wohnung. Das kann verschiedene Aussehen. So wohnen Wohnungslose beispielsweise in Notunterkünften und Einrichtungen, wie dem Wichernheim, oder kommen zum Beispiel bei Freunden unter. „Obdachlosigkeit beinhaltet Wohnungslosigkeit. Wenn Wohnungslose von Couch zu Couch pendeln, spricht man von versteckter Obdachlosigkeit“, erklärt der Sozialarbeiter. Davon seien insbesondere Frauen betroffen, die bei wechselnden

den Partnern unterkommen. „Frauen sind häufiger mit Gewalterfahrungen belastet. Häufig sind sie traumatisiert, weil sie für Wohnraum ausgenutzt wurden.“

Generell stellen Frauen im Wichernheim die Ausnahme dar. „Die Tendenz steigt jedoch“, erklärt Drzonek. Zwar verfügt die Einrichtung über zwei stationäre Dreier-WGs für Frauen und zwei weitere Plätze im Durchwandererbereich, mittlerweile seien diese Plätze jedoch meistens voll. Das Wichernheim arbeitet eng mit dem SKM zusammen. Der katholische Verein für soziale Dienste Heidelberg führt einen Frauenraum und eine Fachberatungsstelle, die auch von Frauen betreut werden. „Der Frauenraum ist ein engmaschiger Schutzraum“, erläutert Drzonek.

Das SKM ist eine Tagesstätte und Fachberatungsstelle für Obdachlose. Der Verein befindet sich in der Weststadt. Dröhnender Verkehr und Zugleise liegen in der Nähe des hellen Betongebäudes der sozialen Hilfsorganisation. Die Buchstaben SKM sind an die Wand gesprüht. Wir sind zu einem Gespräch mit einem Mitarbeiter verabredet. An diesem kalten Nachmittag sitzen einige Menschen auf den Bänken im Hof, der an das Gebäude anschließt und unterhalten sich. In der Tagesstätte bei der Essensausgabe steht Moritz Römmer. Auch er ist Sozialarbeiter und seit über zwei Jahren in der Wohnungslosenhilfe tätig. Meist ist er als Aufsichtsbetreuer tätig, manchmal aber auch als Streetworker. Dann begibt er sich auf die Suche nach Obdachlosen auf der Straße, um ihnen zu helfen.

Römmer macht einen entspannten Eindruck; er trägt lockere Kleidung und nimmt sich Zeit. Er beginnt zu erzählen. In der Heidelberger Altstadt finde man nur wenige Obdachlose vor, weil sie aus der Altstadt vertrieben werden, so der Streetworker. Die Zahl der Obdachlosen in Heidelberg schätzen die Sozialarbeiter des Vereins auf 120. Davon seien zwar manchmal Einzelpersonen vorzufinden, aber größere Gruppen hielten sich eher im Stadtpark vor dem Kaufland auf. „Das Ordnungsamt hat etwas gegen größere Gruppen“, so Römmer. Außerdem sei in ganz Deutschland „aggressives“ Betteln verboten, das heißt, das Ansprechen von Passanten. Schilder seien da wahrscheinlich ein Graubereich.

„Manchmal bewegen sich Obdachlose in andere Städte, weil sie in der ursprünglichen Stadt Probleme mit den Leuten haben“, erklärt Römmer. In der neuen Stadt gebe es allerdings Schwierigkeiten, Sozialleistungen zu erhalten, denn erst nach sechs Monaten werde man Heidelberger:in.

„Die wenigsten wollen für immer auf der Straße bleiben“, erklärt Römmer. Hauptgründe dafür, dass Menschen dennoch länger auf der Straße leben, seien ein mangelndes soziales Netzwerk, psychische Schwierigkeiten und Drogen.

Die Kälte im Winter stellt für



Nicht alle Wohnungslosen schlafen auf der Straße.

Foto: Nicolaus Niebylski

obdachlose Menschen eine besonders harte Herausforderung dar. In Heidelberg gibt es einen sogenannten Erfrierungsschutz von November bis April. In diesem Zeitraum können Obdachlose in einem Wohncontainer in Rohrbach von sechs Uhr abends bis acht Uhr morgens verbleiben. Momentan nächtigen dort circa zehn Personen, die so der kalten Jahreszeit nicht schutzlos ausgeliefert sind.

Für einen längeren Aufenthalt bietet das SKM im Karl-Klotz-Haus ein Dach über dem Kopf, Mittagessen und Kleidung. Hier können sich Obdachlose auch einen Briefkasten einrichten lassen. „Manche finden hier eine Ersatzfamilie“, so Römmer. Einen richtigen Alltag gäbe es allerdings nicht, jeder Tag sieht anders aus. Zwischen den „Sitzungen“, wie Römmer das Betteln bezeichnet, verbringen die meisten Obdachlosen Zeit im Stadtpark oder sind als Einzelgänger unterwegs. „In der Gruppe ist es sicherer“, erklärt er. „So kann man gegenseitig auf

„In der Gruppe ist es sicherer. Es ist auch ein psychologischer Schutz“

Gepäckstücke aufpassen und muss nicht allein sein. Es ist also auch psychologischer Schutz“, so Römmer.

Im Wichernheim in der Plöck sieht der Alltag anders aus. Für die stationären Bewohner:innen ist die Werkstatt Teil der Tagesstruktur. „Nach jahrelanger Strukturlosigkeit auf der Straße, weil man sich um Essen und Schlafplatz kümmern muss, ist es sinnvoll, sich wieder einen Tagesplan aufzubauen. Bei uns gibt es diese Möglichkeit“, erklärt Drzonek. Es ist ein besonderes Handwerk, dem sich die Wohnungslosen in der Werkstatt des Wichernheims widmen: „Seit 30 Jahren flechten wir hier Stühle. Das sogenannte Wiener Geflecht ist zwar schwer zu meistern, aber relativ schnell zu lernen.“ Den Heimleitern war es wichtig, den Heidelberger Handwerker:innen die Arbeit nicht weg zu nehmen. „Das Flechten von Stühlen ist ein aussterbendes Handwerk, zumal es eigentlich unbezahlbar ist. Wir verlangen nur das

Geld für die Materialien.“ Wenn beide Seiten einverstanden sind, stellt das Heim den Kontakt zwischen Handwerker:in und Kund:in her. Drzonek findet: „Das ist immer ein schöner Moment, wenn die zwei aufeinandertreffen und ins Gespräch kommen.“ Verpflichtet ist jedoch niemand, an der Tagesstruktur teilzunehmen. Außerdem arbeitet das Wichernheim mit dem Jobcenter zusammen und vermittelt Arbeits- und Ausbildungsplätze.

Ebenso wichtig wie eine Tagesstruktur ist ein soziales Netzwerk. Laut Obdachlosenbetreuer Römmer gibt es auf der Straße keine Freundschaft: „Es ist eine Schicksalsgemeinschaft. Man bezeichnet sich untereinander als Kontakt“, so der Sozialarbeiter. Viel zu häufig werde man beklaut. Außerdem gebe es Schlägereien. Illegales Fahren, Ladendiebstahl oder Hausfriedensbruch seien jedoch die häufigsten Formen von Kriminalität unter Obdachlosen. Gelegentlich lande jemand im Gefängnis, weil er zu oft illegal die Bahn genommen hat. Frauen würden sich vor Kriminalität schützen, indem sie sich entweder in ihrem „Revier“ hocharbeiten oder indem sie sich einen Beschützer holen, der hoch in der Hierarchie steht. Unter Obdachlosen bilden sich laut Römmer meist verschiedene Gruppen, beispielsweise nach Nationalitäten. Die meisten kommen aus Polen, Rumänien oder Ungarn.

Obdachlosigkeit ist häufig ein mit Scham behaftetes Thema. Mit Betroffenen konnten wir deshalb nicht sprechen. Die Besuche in den beiden Unterkünften haben uns dennoch viel gezeigt: In Heidelberg gibt es Wege aus der Obdachlosigkeit. Anlaufstellen, wie das Wichernheim und das SKM, bieten Schutzräume für Wohnungs- und Obdachlose. Römmer aber weiß: „Wir sind noch lange nicht dort, wo wir sein wollen.“ Den Alltag auf der Straße könne man nicht als Leben bezeichnen. „Es ist eher ein Überleben“, so der Sozialarbeiter.



Carla Scheiff (21)
Vanessa Pham (22)
haben die beiden Sozialarbeiter interviewt



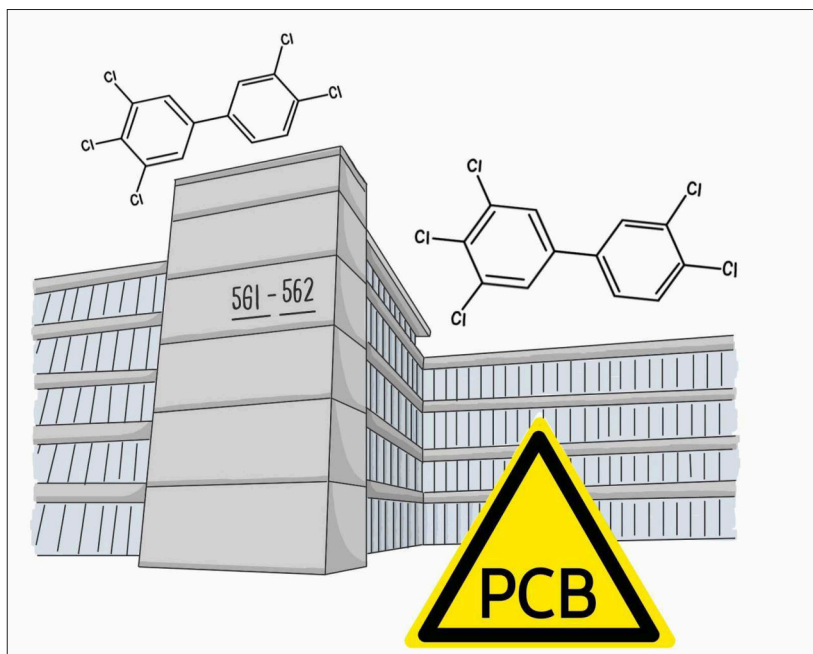
Pascal Drzonek vom Wichernheim



Moritz Römmer vom SKM Fotos: vph

Lehre im Giftschränk

Seit 2003 kämpft die Pädagogische Hochschule im Feld mit Asbest und PCB in den Wänden



Schwangere dürfen die Neue PH zurzeit nicht betreten.

Bild: emb

Wer im Neuenheimer Feld 561/562 arbeitet und lernt, setzt sich einer unsichtbaren Gefahr aus. Im Jahr 2003 wurde in dem Gebäude der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (PH) gesundheitsschädliches Baumaterial gefunden.

Bei den Schadstoffen handelt es sich um Polychlorierte Biphenyle (PCB) und asbesthaltiges Baumaterial. Der Bau entstammt, wie viele andere öffentliche Einrichtungen, die heute noch in Benutzung sind, den 1970er Jahren, als PCB standardmäßig etwa in Leuchten oder Fugen verwendet wurde.

Es ist davon auszugehen, dass in weiteren Teilen des Campus im Neuenheimer Feld noch ähnliche Baumaterialien zu finden sind, da dieser im Wesentlichen in den Jahren 1951 bis 1975 erbaut wurde. Zu einem Verbot in Deutschland kam es am 14. Februar 1989, das weltweite Verbot folgte sogar erst am 22. Mai 2001.

Doch was macht PCB-haltiges Baumaterial so gefährlich? PCB ruft keine sofortigen Vergiftungserscheinungen hervor. Wenn man aber Kontakt mit dem Stoff hat, reichert sich PCB im Fettgewebe

an, wo es auch schon in geringen Mengen zu chronischen Problemen führen kann. Typische Auswirkungen einer PCB-Vergiftung sind das Auftreten von Chlorakne, Haarausfall, Hyperpigmentierungen, Leberschäden, embryonale Fehlbildungen und eine Schädigung des Immunsystems. Im Oktober 2014

Wahrscheinlich ist in weiteren Teilen des Neuenheimer Feldes Asbest verbaut

veranlasst ein in einem Büro der PH geplatzter PCB-haltiger Kondensator den Landesbetrieb zur Beauftragung einer Kernsanierung des Raumes – diese dauerte elf Monate. Ebenfalls Ende 2015 wird ein Verzeichnis über im gesamten Bau enthaltene Schadstoffe erstellt.

2016 startet das Rektorat der PH dann eine Informationskampagne für Hochschulmitglieder, um über die momentane Gefährdungssituation aufzuklären. Es folgen eine Teilsanierung, die als Vorbild die-

nen sollte, Informationsveranstaltungen und Fragerunden. Währenddessen werden in den Jahren 2016 bis 2017 immer wieder stückweise Etagen zur Sanierung gesperrt und Umzüge in Ausweichgebäude durchgeführt.

Zusätzlich begleitet durch Sonderreinigungen können so die PCB-Raumluftwerte im Frühjahr 2017 um etwa 50 Prozent gesenkt werden. Hochschulmitglieder dürfen im Rahmen des Human-Biomonitoring kostenfrei ihre Belastung mit PCB abklären lassen, es werden vorübergehende Homeoffice-Vereinbarungen getroffen und Außenarbeitsplätze geschaffen.

Dennoch regt sich verstärkt Kritik an der Kommunikation mit dem Landesbetrieb Vermögen und Bau. Die Hochschule kann nur schwer auf die Belange der Studierenden eingehen, da die volle Zuständigkeit für die Sanierung beim Land liegt. Infolgedessen wird eine spezielle E-Mail-Adresse für Beschwerden eingerichtet.

Bis September 2018 werden schließlich sämtliche Deckenplatten ausgetauscht – ein Schritt, dem nur nach intensiven Bemühungen der Hochschule zugesagt wird.

Da seit dem 01. Januar 2018 das neue Mutterschutzgesetz auch Studentinnen einschließt, sollen schwangere Studierende das Studienbüro von ihrer Schwangerschaft in Kenntnis setzen, sodass etwa Kurse in andere Gebäude verlegt werden können.

Im Januar 2021 haben die Bauarbeiten am Erweiterungsbau der PH, dem sogenannten C-Bau, begonnen. Dieser Anbau soll genutzt werden, indem nacheinander jeweils ein Gebäudezahn in diesen Bau umzieht, sodass der ursprüngliche Bau stückweise saniert werden kann.

Die aktuellen Messwerte liegen nach Angaben der Hochschule deutlich unter den zulässigen Grenzwerten und lassen soweit keine besondere Gefährdung erkennen. Auf eine endgültige Lösung muss weiter gewartet werden.

Bis zum Abschluss der Sanierung gilt der Grundsatz: „Lüften, Entstauben, Reinigen“. (emb)

Das Amt schweigt

Studieren am Existenzminimum, Bafög-Amt am Belastungsmaximum

Wer zur Zeit in Heidelberg Bafög beantragt, muss lange warten: Vier bis 16 Wochen dauert derzeit die Bearbeitung eines Antrags laut Bafög-Amt. Viele Studierende sehen verzweifelt anstehenden Mietzahlungen entgegen, während vom Bafög-Amt nur ohrenbetäubendes Schweigen zu hören ist.

Das Bafög-Amt nimmt laut eigener Aussage verstärkt die Geldnot der Studierenden wahr und schöpfe alle Möglichkeiten aus, Anträge schnellstmöglich zu bearbeiten. Dennoch sei der Mehraufwand durch Gesetzesänderungen und ausbleibende Auszahlung der Heizkostenzuschusszahlungen erheblich gewesen. Wie schnell ein Antrag bearbeitet werden könne, hängt von der Vollständigkeit der eingereichten Dokumente ab. Die einfachste Option ist das neue Angebot der Online-Beantragung, das auf der Internetseite des Studierendenwerks zu finden ist.

Über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Bafög-Amt Heidelberg kann Marlene* berichten, die wie viele weitere Studierende im letzten Sommer ihren Folgeantrag eingereicht hat und noch immer auf eine Antwort wartet. Wenn sie dem Amt eine Mail schreibt, erhält sie lediglich eine automatische Antwort, über den aktuellen Bearbeitungsstand.

Ein kleiner Lichtblick: Mittlerweile sind laut Studierendenwerk Anträge in Bearbeitung, die Mitte September abgegeben wurden. Da sollte auch Marlenes Antrag dabei sein. Bis jetzt hat Marlene noch keine Informationen erhalten, ob ihr Antrag überhaupt vollständig ist. Sie muss wahrscheinlich noch einige Zeit auf ihre Zahlungen warten.

Unterdessen häufen sich im Internet negative Rezensionen von Studierenden, die ihrer Frustration Ausdruck verleihen. Das Studierendenwerk beantwortet die Kommentare mit dem Hinweis, man solle sich per Mail melden. Eine Verfä-

serin schreibt unter ihrem Beitrag, man hätte sich nach Wochen der Stille plötzlich genau einen Tag nach ihrer Negativ-Rezension bei ihr gemeldet und ausführlichere Auskunft über ihren Antrag gegeben.

Ein Gespräch mit der Abteilungsleitung des Bafög-Amtes Heidelberg wurde leider seit Anfang November immer wieder verschoben, sodass es zu keinem Austausch mit dem *ruprecht* kam. (emb)

*Name geändert



Antragsflut

Symbolbild: pxl

ANZEIGE



Mitmachen - Geld verdienen

Nehmen Sie teil an Entscheidungsexperimenten!



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

15-90
Minuten

+

ca. 15€
pro Stunde

+

Forschung
erleben

Wer?
Jeder kann teilnehmen.
Kein Vorwissen nötig.

Wie?
Registrierung unter:
<http://lab.awi.uni-heidelberg.de>



Wo?
Je nach Experiment:
Im AWI Lab,
Bergheimer Straße 58 oder
online von zu Hause aus.

Meldungen

Weniger Ruhetage im Examen

Im ersten juristischen Staatsexamen soll es zukünftig nur noch zwei statt vier Ruhetage geben. Laut dem Landesjustizprüfungsamt soll dies die Bereitstellung von Prüfungsräumlichkeiten erleichtern. Die „Kritischen Jurist*innen Heidelberg“ haben eine Petition gegen die Entscheidung gestartet, da sie Studierende zusätzlich belasten würde. Die Heidelberger Hochschulgruppen RCDS und Juso HSG kritisierten die Kürzung ebenfalls. Auch der Stura positionierte sich dagegen und fordert, dass die Änderung rückgängig gemacht wird. (phr)

Studis suchen nach Rektor:in

Der Arbeitskreis Rektorfindung des Studierendenrats möchte Studierende nach ihren Wünschen für einen neuen Rektor:in fragen.

Die Freiwilligen werden mit Infoständen eine Umfrage in der Studierendenschaft durchführen. Wer dabei helfen möchte, kann sich bei ak-rektorfindung@stura.uni-heidelberg.de melden. (lkj)



Foto: pxl

Hiwi-Streik geplant

Am 24. Januar stellte die Uni Bremen den bundesweiten Forschungsbericht „Jung, akademisch, prekär...“ über die Arbeitsbedingungen studentischer Hilfskräfte vor. Vorangegangen sind diesem Bericht zahlreiche Proteste und Aktionen von Hiwis und Tutor:innen, die eine tarifliche Absicherung ihrer Arbeit fordern.

Ende Februar sind Gespräche mit dem Arbeitgeberverband und weitere Streiks geplant. (mar)

Powi – lasst es lieber

Politikwissenschaft klingt nach Spannung und Erkenntnis.
Die Realität sieht oft leider anders aus. Vieles ist oberflächlich und unverlässlich,
meint unser:e Autor:in. Ein anonymen Erfahrungsbericht

Studierende der Politikwissenschaft sollten wissen, worauf sie sich einlassen. Schon Abiturient:innen ist bekannt, dass man in dieser „brotlosen Kunst“ kaum praktische Fertigkeiten erlernt. Die Dozierenden sehen das ganz ähnlich. Ein sehr liebenswürdiger Professor vom Institut für Politische Wissenschaft erzählt manchmal von einem Schaffner der Deutschen Bahn, der ihn aus seinen Studientagen wiedererkannt hat.

Brotlosigkeit ist immer ein Problem. Besonders fragwürdig ist sie jedoch in Zeiten des Fachkräftemangels in einem Land mit einem hervorragenden Ausbildungssystem. Im Gegensatz zu vielen Fächern an der Uni ist Politikwissenschaft nicht wirtschaftlich nützlich.

Aber vielleicht erzielt das Fach dann immerhin durchschlagende Erkenntnisse über seinen Gegenstand? Erfüllt es die Politik mit Sinn, sodass die Dinge plötzlich einleuchten und alles gedanklich seinen Platz findet?

Leider nein. Die sogenannten Theorien der Politikwissenschaft sind meist ad hoc zusammengeschusterte Common-Sense-Erklärungen. Sie ähneln intellektuellen Dauerprovisorien eher als soliden Theoriegebäuden.

Manchmal scheitern solche Theorien an Realitäten wie Russlands Invasion der Ukraine oder der Implosion Afghanistans. Beides kam überraschend für eine Wissenschaft, in der Vorhersagen ein Glücksspiel sind und die ihren Kanon der Nachrichtenlage anpassen muss.



Hier studieren viele, die auch woanders hätten studieren können.

Foto: Till Gonser

Wenn man das Theoretisieren lässt, bleibt nur die Einzelfallanalyse. Dann ist jedoch die Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft oder

*Alles ist vertretbar,
alles ist anfechtbar*

selbst zum Journalismus eminent angreifbar. Dies wiederum berührt das Selbstverständnis des Faches in seinem Kern. Wenn wir keine verlässlichen Theorien haben und unser Bereichswissen zu großen Teilen aus den Medien zusammenklauben können, was zeichnet uns dann aus gegenüber anderen politisch Kundigen?

Diese Frage stellt sich auf allen Karrierestufen. Der berühmte Klaus von Beyme hat in seinem letzten Buch, *Migrationspolitik*, ein gutes Dutzend Mal Wikipedia zitiert. Das ist nicht nur schlechte Praxis, die alle üblichen Mahnungen an Erstis ad absurdum führt. Es zeigt auch, dass selbst ein Titan des Faches sich Politik auf denselben Wegen erschloss wie Otto und Erna Normalbürger:in.

Alles in Powi ist vertretbar, und alles ist anfechtbar. Wenn Erstis, die gut mitdenken, weitgehend etablierte Erkenntnisse infrage stellen können, kann es mit der Reife des Faches nicht weit her sein. Selbst die eine sicherste Theorie, die

vom demokratischen Frieden, sieht sich einem Dutzend alternativer Erklärungen gegenüber. Manche Theoriendebatten sind so gestaltlos,

*Das Land braucht keine
Heerscharen von Politik-
wissenschaftler:innen*

dass man an ihnen verzweifeln mag. Ein Seminar fragt, ob eine Institution ein „Akteur“ oder eine „Arena“ ist. Mit welcher Hoffnung auf Fortschritt in der Sache sollte man eine Veranstaltung besuchen, deren begriffliche Grundlagen so offen und unausgereift sind? Ähnlich im viel diskutierten Bereich des Populismus. Hier ist man sich nach Jahrzehnten der Debatte noch immer uneins, zu welcher Kategorie er überhaupt gehört: Logik, Stil oder doch eher Ideologie?

In der wissenschaftlichen Schwäche des Faches könnte ein Grund für seine fehlende Nutzbarkeit liegen – ein Bindeglied zur Brotlosigkeit. Wenn Vorhersagen vorhersehbar scheitern und jede Kausalerklärung ein Unikat ist, können Handlungsempfehlungen nicht glaubhaft sein. Mit Elektrolyse lässt sich Geld verdienen, weil sie gut verstanden und technisch beherrschbar ist. In Powi kann man froh sein, wenn man Sternchen in seinen Regressionstabellen findet.

Viele Probleme des Faches liegen in der Natur der Sache. Sie mögen aus der Komplexität der Politik folgen. Manches ist jedoch selbstverschuldet. Man zielt sich, psychologische Variablen wie Intelligenz oder autoritäre Neigung ernsthaft mit einzubeziehen. Nicht alles am Menschen ist schmeichelfhaft, aber vieles an ihm ist politisch relevant: Intelligenter Menschen gehen eher wählen als weniger intelligente; stärker autoritär Veranlagte wählen eher rechts.

Momentan zieht das IPW viele Studierende an, die sich eher unverbindlich für Politik interessieren und das Studium bloß instrumentell sehen. Das mag in einem gewissen Maß auch bei anderen Fächern der Fall sein. Viele von denen sieben jedoch gnadenlos aus oder nehmen von Beginn an deutlich weniger Studierende auf. Zu sieben ist schwer in einem Fach, in dem Mathematik nahezu freiwillig ist, und

in dem man ansonsten Gründe für und wider jede Aussage findet.

Es ist schwer und unangenehm, jemandem hierfür Schuld zuzuweisen. Denn fast alle Dozierenden des IPW sind nette und angenehme Menschen. Sie nehmen die Studierenden ernst und sind aktiv an deren Beiträgen interessiert. In unglücklichen Situationen zeigen sie viel Entgegenkommen.

Gleichzeitig stellen die Dozierenden die besten Powi-Studierenden von einst dar – die *chosen few*, deren Können und Interesse am Fach größer waren als die aller anderen. Wenn diese Spitzenleute nun mit dem breiten Spektrum an Studierenden interagieren, ist der Gegensatz oft kaum zu übersehen. Es ist längst nicht nur die Erfahrung, die den Unterschied macht. Wir sehen dies an manchen unserer Kommiliton:innen, die offenbar aus demselben Holz geschnitzt sind.

Selektion für Spitzenleistungen führt wohl immer zu einem solchen Gefälle. Solide Fächer haben der Masse ihrer Studierenden jedoch mehr zu bieten als die Befriedigung liebhaberischen Interesses an der Sache. Und wenn selbst dieses Interesse nicht allzu stark ausgeprägt ist, weshalb geht man dann einen Weg ohne jedes klare Berufsbild? Es bleibt vieles unausgesprochen zwischen Dozierenden und Studierenden.

Was sollte man als Powi-Studierender tun? Nehmt die Angebote der Uni ernst, so paradox es scheinen mag. Der Career Service kann euch dabei helfen, ein Profil zu finden, das aus der Unbestimmtheit des Faches heraussticht. Wenn diese etwas Gutes hat, dann, dass sie uns viel Freiraum und Entwicklungspotenzial lässt. Zum Glück sind viele von uns in Projekten neben der Uni eingebunden. Macht etwas daraus! Natürlich sind auch Praktika sinnvoll.

All das hilft aber nur uns selbst – nicht dem Fach und nicht der Gesellschaft. Eine naheliegende Lösung ist, dass das IPW viel weniger Studierende aufnehmen sollte. Die reduzierte Auswahl würde aber wahrscheinlich zu schlechteren Politikwissenschaftler:innen der nächsten Generation führen. Auch finanziell wäre sie katastrophal für das IPW.

Momentan wird dieses jedoch mit der Zeit und den Lebenswegen schlauer junger Leute bezahlt, die anderswo von großem Nutzen für die Welt sein könnten. Was, wenn die Biontech-Gründer:innen sich eher für Politik interessiert hätten als für Medizin?

Eine Schrumpfkur könnte für das Institut auch heilsam wirken. Viele Geisteswissenschaften kommen bereits mit weniger Studierenden aus. Oft sind das genau jene Leute, die für das Fach brennen – genau die Sonderlinge mit ungewöhnlichen Interessen, die Dozierende der brotlosen Künste sich wünschen.

Die Lage des IPW ist sicher auch deshalb anders, weil Politik ein prominenteres und stärker Meinungsbefragtes Thema ist als byzantinische Sprachistik. Das Land braucht aber keine Heerscharen von Politikwissenschaftler:innen, und das wissen alle Beteiligten. (rup)

Baby, it's cold inside

Studierende, die noch nicht erfroren sind, können ihren Heizzuschlag mit etwas Glück kommenden Sommer in Eis investieren

Bundesrat und Bundestag bewilligten letztes Jahr den Vorschlag einer Einmalzahlung von 200 Euro für Studierende. Der Zuschuss vom Ministerium für Bildung und Forschung war dazu gedacht, Studierende bei den steigenden Kosten für Heizung und Lebensmitteln im Winter zu unterstützen und sie davon abzuhalten, ihr Glück beim Bauen experimenteller Heizkörper zu versuchen.

Die Bildungsministerin versicherte noch im Dezember, das Geld würde gleich zu Beginn des neuen Jahres ausgezahlt, aktuell existiert aber nicht einmal eine Antragsplattform. Im Vergleich dazu wurden ähnliche Auszahlungen für diesen Winter wie die 300 Euro für Arbeitnehmer:innen und Rentner:innen bereits im September, beziehungsweise im Dezember abgewickelt. Die Verzögerung für Studierende kommt daher, dass es keine Datenbank mit Kontodaten aller Studis gibt.

Es muss erst eine Antragsplattform erstellt werden, die unter anderem sicherstellen muss, dass es nicht zu doppelten Zahlungen bei mehrfach Eingeschriebenen kommt. Erschwerend kommt hinzu, dass sich Bund und Länder viel zu lange uneinig waren, wer jetzt für Auszahlung und Bereitstellen dieser Antragsplattform verantwortlich ist.

Studentische Armut wird oft belächelt, wenn nicht sogar romantisiert. Nach einer Studie des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2021 sind 37 Prozent aller Studierenden und 76 Prozent der allein oder in Wohngemeinschaften lebenden Studierenden von Armut be-

droht. Diese Zahlen scheinen – der Handlungsschnelligkeit nach zu urteilen – die Bundesregierung nicht zu alarmieren.

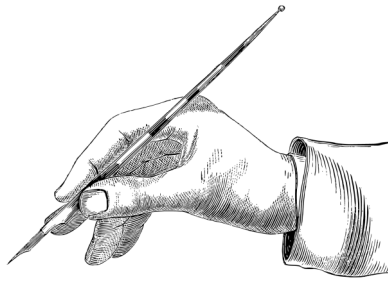
Es wird wohl angenommen, dass Studierende ja einfach zurück ins Elternhaus fahren können, wenn es im Elfenbeinturm etwas kühl wird und darum nicht wirklich „arm“ sein können.

Dieses romantisierende Bild des gut behüteten Akademikersprösslings mag auf Goethe und einige Bundestagsabgeordnete zutreffen, hat aber in den meisten Fällen nichts mit der Realität zu tun. Denn fast die Hälfte aller Studierenden kommt heutzutage aus Arbeiterfamilien. Es schadet vor allem Studis, die aus den unterschiedlichsten Gründen zum Teil oder ganz auf sich alleine gestellt sind.

Wann genau Studierende mit dem versprochenen Geld rechnen können, bleibt unklar. Die Website des Bundesministeriums für Bildung und Forschung spricht immer noch mutig von „Anfang diesen Jahres“, während um das Heidelberger Schloss herum schon die ersten Krokusse sprießen.

Inwieweit eine solche Zahlung, wenn sie denn erfolgt, überhaupt nachhaltig armutsgefährdeten Studierenden hilft, wird vom deutschen Studentenwerk in Frage gestellt.

Mittlerweile reichen 200 Euro gefühlt für einen Teelichtofen, oder zur Zeit der Auszahlung fünf Spaghettieis. Sie fordern darum zusätzlich zur Einmalzahlung eine Anhebung des BaFög-Hochsatzes. (mar)



Dr. Ruprechts Sprechstunde

Mit unserer Ratgeber-Kolumne „Dr. Ruprechts Sprechstunde“ bekommst du gut gemeinten (wenn auch nicht unbedingt guten) Rat für deine Herzensangelegenheiten. Du möchtest deine Situation mit uns teilen? Schick uns deine Geschichte per Instagram oder an post@ruprecht.de!

Lieber Dr. Ruprecht, mein Bett hat immer das letzte Wort. Ich will eigentlich raus und mich mit netten Leuten treffen oder zu einem lohnenswerten Konzert, aber mein Bett ist einfach wärmer, kuscheliger und verlässlicher. Was spricht überhaupt dafür, ihm zu widerstehen?

Sonja, 25, irgendeine Geisteswissenschaft

Liebe Sonja,

die meisten Säugetiere halten Winterschlaf, sie kuscheln sich in den kalten Monaten in warme Höhlen und wachen ab und zu für einen Snack auf. Der Mensch hat sich von dieser lieb gewonnenen Tradition losgesagt. Entgegen des natürlichen Instinktes müssen wir selbst bei Schneesturm hinaus in die Kälte, um in die Uni zu gehen oder Freunde zu treffen.

Warum willst du überhaupt dem Bett widerstehen? Ist es vielleicht FOMO – Fear of missing out? Die Illusion, angefeuert durch soziale Medien, das Leben der anderen sei viel aufregender, die Parties besser und die Freunde cooler? Wir wollen mithalten, selbst wenn es uns vielleicht gar nicht so viel Spaß macht. Oder fühlst du dich schlecht, wenn du nichts für die Uni tust, weil dein Selbstwert von deiner Leistung abhängt? In einer Welt, in der Produktivität den Wert eines Menschen bestimmt, ist Prokrastination Rebellion!

Große Männer und Frauen haben es vorgemacht. Mark Twain, Frida Kahlo und Salvador Dalí schufen ihre Werke in Betten. Yoko Ono und John Lennon veranstalteten 1969 das „Bed In“ aus Protest gegen den Krieg in Vietnam. Nach ihrer Hochzeit blieben sie zwei Wochen lang im Bett, gaben Interviews und schrieben den Song „Give Peace a Chance“ – im Pyjama.

Wer im Bett liegt, der zettelt keine Kriege an und verschmutzt nicht die Umwelt, der schafft keine Profite für Kapitalistenschweine und steckt niemanden mit Corona an. Schlafende sind immun für Propaganda.

Für etwas Gesellschaft kannst du ja Freunde zu dir ins Bett einladen! Vielleicht bringt deine Mitbewohnerin ja ihre Gitarre mit und schon ist es ein Konzert. Lasst euch Leckeres von diesem neuen Italiener, den ihr schon lange mal ausprobieren wolltet, einfach ins Bett liefern und schon ist es ein Restaurantbesuch. Für ein Kinoerlebnis könnt ihr euch ja noch einen schönen Film anschauen, vielleicht „Sleep“ von Andy Warhol? Und jetzt Psst! Gute Nacht ... Herzlich, Dr. Ruprecht

Demonstrationen, Sitzblockaden, besetzte Baumhäuser und Tunnel: Unzählige Aktivist:innen haben bis zur finalen Räumung alles gegeben, um die Rodung von Lützerath, kurz Lützi, zu verhindern. Durch die Vergabe des kleinen Dorfes an den Energiekonzern RWE muss das Gelände jedoch einem Tagebau weichen. Wenn Lützi gerodet und die Kohle darunter gefördert wird, so die Aktivist:innen, werde Deutschland sein an das Pariser Klimaabkommen gebundenes Versprechen zur Einhaltung des 1,5-Grad-Ziels nicht einhalten.

Moritz, ein Heidelberger Student, der eigentlich anders heißt, war bereits vor der Demonstration vor Ort, um sich an den Protesten zu beteiligen. Für den *ruprecht* hat er seine Erfahrungen geteilt.

Die Zeit vor Ort hat Moritz in einem Protestcamp in der Nähe von Lützerath verbracht, in dem Aktionen organisiert wurden. Es diente während der Räumung durch die Polizei als Auffangstelle für Aktivist:innen und zu deren Unterbringung. Moritz selbst hat Barrikaden gebaut oder versucht, die Polizei beim Räumen zu behindern: „Ich demonstrierte mit verschiedenen



Demonstration und Diskurs endeten in einer Schlamm Schlacht.

Foto: phr

Menschen, immer in der Hoffnung, dabei Polizeikräfte binden oder blockieren zu können.“ Moritz betont, dass vor Ort ein friedlicher Protest von den allermeisten Aktivist:innen eingehalten wurde. Die Durchschlagskraft der Einsatzkräfte sei dabei jedoch sehr ernüchternd gewesen und habe dafür gesorgt, dass die Aktivist:innen kaum gegen die Räumung anhalten konnten: „Früh morgens drang die Polizei von mehreren Seiten in Lützerath ein und überfiel das Dorf regelrecht. Trotz

vieler Aktivist:innen waren alle Bodenstrukturen schnell geräumt, die (Baum-)Häuser und der Tunnel konnten noch ein paar Tage standhalten.“ Die Polizei sei mit einem derart massiven Aufgebot vor Ort gewesen, dass man sich schnell ohnmächtig gefühlt habe. Gegen die Übermacht der Einsatzkräfte konnte wenig ausgerichtet werden. Dies sorgte für eine wütende Stimmung unter den Protestierenden. Auch, weil die Polizei nicht immer deeskalierend vorgegangen sei, so Moritz.

Kein Bock auf Zukunft

Die Krisen häufen sich, die Zukunftsängste nehmen mit jedem Jahr zu. Wie können wir mit der Unsicherheit umgehen?

Wohin ist die heile Welt geflüchtet? Umwelt, Corona, russischer Angriffskrieg, Gaspreis, Inflation... Eigentlich will man davon nichts mehr hören. Die tägliche Dosis schlechte Nachrichten im ZDF möchte man am liebsten auch ignorieren, das schadet nur der Laune. Und warum nicht? Das Leben würde doch viel leichter fallen, wenn man den ganzen Schlamassel einfach ausblenden könnte. Probleme lösen und so, das machen sowieso die anderen. Doch trotz allem Willen zur Ignoranz muss man sich eingestehen: Der Elefant im Raum droht schon jetzt den einen oder anderen zu ersticken, und hat noch immer einen unersättlichen Appetit.

Aus einem Traumbild einer sicheren, chancenreichen Zukunft, das Studierenden so oft in den Schoß gelegt wird, scheint zunehmend eine durchsichtige Fassade zu werden. Die durch die sich häufenden Krisen erzeugte Unsicherheit greift nun akut in unsere Seinsgewissheit ein.

Wengleich die Aussichten schon schlecht genug sind, müssen wir uns auch vor direkten Konsequenzen solcher Unsicherheit in Acht nehmen: „Wird dem Bürger unbequem, wird er plötzlich rechtsextrem.“ So hieß es auf einem Demonstrationsschild im August. Corona hat uns gezeigt, welche Gestalten dieses Phänomen annehmen



Wolkig mit Aussicht auf Katastrophen.

Grafik: lou

kann: Querdenker:innen, Verschwörungstheoretiker:innen und Anhänger:innen der weit Rechten- und Linken-Szene haben sich laut gemacht und waren schwerlich voneinander zu unterscheiden. Glücklicher haben wir nach Ergebnissen des Populismusbarometers der Bertelsmann Stiftung in Deutschland, zumindest im Jahr 2020, keinen Zuwachs an Rechtspopulismus erfahren. Doch, dass sich die Dinge auch anders entfalten können, belegen die Entwicklungen in Ländern wie Italien, den USA und Frankreich. Denn nach wie vor bleibt Unsicherheit wie die, die sich in der Bevölkerung aufgrund von Sorgen wie Umwelt, Corona etc. breit gemacht hat, das wichtigste Besteck für einen Populisten. Angstmacherei, Feindbilder und andere populistische Methoden finden in solchen Umständen fruchtbaren

Boden. Nicht nur aus diesem Grund sollte man bei der steigenden Unsicherheit umso wachsam bleiben.

Aber wie können wir nun als „machtlose Studierende“ diesen Herausforderungen entgegentreten? Wie überhaupt anfangen? Als aktuell Studierende sind wir Teil einer Generation, die gezwungen ist, sich

mittlen im Wirbel des Wandels zu rechtzufinden. Wir müssen stark anpacken, um diesen Wandel in die richtige Richtung zu lenken: eine überwältigende Verantwortung. Reicht es, wenn wir bei der aktuellen Entwicklungsrichtung sagen „alles wird gut“? Ist das nicht bloß ein naiver Optimismus, der zu falschen Hoffnungen und Passivität verleitet? An dieser Stelle scheint vielmehr ein dialektischer Pessimismus angebracht zu sein, der uns erlaubt, dem Problem ins Auge zu blicken. Wenn man dabei den Glauben an die Möglichkeit zur Veränderung behält, kann Hoffnung weiter bestehen bleiben.

So unstritten die neue Serie „Rings of Power“ auch sein mag, sie trifft das Herz der Sache ganz gut: „Sometimes we cannot know [the light] until we have touched the darkness.“ (mbb)

ANZEIGE

Seit über 45 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten
- * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Mit Mama in die Mensa

Was, wenn man neben Büchern aus der Bibliothek auch Schnuller aus dem Supermarkt nach Hause trägt?
Über die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft in Heidelberg

Das Studium ist eine besondere Zeit: Für viele bedeutet das die ersten Nächte in einer fremden Stadt, die erste WG, Tag und Nacht in Bibliotheken Bücher wälzen, bei Hauspartys bis in die Morgenstunden feiern oder sich – wenn nötig – tagelang von Pasta ernähren. Ein Feierabendbier im Hörnchen gibt es an manchen Tagen schon um elf Uhr und Freitag ist bei den meisten genau das, was der Name verspricht: frei.

Um sieben Uhr früh nach Ziegelhausen zum Babyschwimmkurs zu fahren, passt auf den ersten oder zweiten Blick nicht in das klassische Studierendenleben. Für Paula (24) gehört es zum Alltag. Sie studiert in Heidelberg im vierten Semester Romanistik im Erziehungsfach auf Lehramt und ist seit acht Monaten Mutter einer Tochter. Damit gehört sie laut Bundesministerium für Bildung und Forschung zu den sechs Prozent der Studierenden in Deutschland, die gleichzeitig Eltern sind.

Paula sieht in Kind und Studium keinen Widerspruch: „Es war eine bewusste Entscheidung, bereits im Studium eine Familie zu gründen. Wir haben es mit dem Studienende meines Freundes abgestimmt. Meine Schwester hatte im Studium zwei Kinder bekommen. Unsere Eltern haben zuerst geschluckt. Jetzt kennen sie es nicht anders: Enkel und Studium.“

Mit der Elternschaft läuft ein Studium weniger reibungslos als das der kinderlosen Kommiliton:innen. Eltern unterbrechen ihr Studium viermal öfter; Frauen häufiger als Männer. Auch Paula hat nach der Geburt ein Urlaubssemester eingelegt. Da die Unterbrechung vergleichsweise kurz war, fiel ihr der Wiedereinstieg nicht schwer: „Es war nur anfangs komisch. Ich musste wieder in meine Rolle hineinfinden, nicht mehr ‚nur Mama‘ zu sein.“

Trifft man Paula ohne ihre Tochter, merkt man ihr nicht an, dass sie neben Referaten und Hausarbeiten einen Vollzeitjob als Elternteil erfüllt. Sie wirkt entspannt. „Die Uni läuft wie ein Zweitjob nebenher“, kommentiert Paula. Den Balanceakt zwischen Studium, Partnerschaft und Elternschaft meistern sie und ihr Freund gemeinsam: Während sie vormittags Seminare besucht, passt ihr Freund (31) auf die Tochter auf. Zum Mittagessen trifft sich die junge Familie in der Mensa. Danach hat Paula Zeit zum Lernen. Ihr Freund hat eine Teilzeitstelle angetreten. So kann er die Betreuung der Tochter oft übernehmen und gibt Paula die Möglichkeit, sich auf ihr Studium zu konzentrieren. Auch Paulas Eltern wohnen in Heidelberg und stünden zur Verfügung.

Das klappt allerdings nicht immer. Es kam schon vor, dass Paulas Tochter in den Genuss von Blocksemi-



Nicht einfach: Der Balanceakt zwischen Studium und Kind.

Foto: nni

naren kam: „Weil die Kleine bei meinen Eltern gefremdelt hat, haben sie mich kurz nach Sitzungsbeginn angerufen. Ich musste nach Hause radeln und habe sie mit ins Seminar genommen. Sie war damit zufrieden, auf meinem Schoß zu sitzen. Ich habe sie auch vor Ort gestellt. Das hat gut funktioniert.“ Die Dozentin und ihre Kommiliton:innen hatten den jungen Gast gerne aufgenommen.

So problemlos verläuft der Kontakt zwischen Studierenden und der Universität allerdings nicht immer. Vor allem die strenge Anwesenheitspflicht stellt viele Eltern auf die Probe: Während ihrer Schwangerschaft hatte Paula in einem Seminar einmal mehr als erlaubt gefehlt. Als Konsequenz sollte sie eine umfangreichere Hausarbeit abgeben. „Ich habe das Gleichstellungsbüro kontaktiert. Die Mitarbeiterin war verständnisvoll und hat das Romanistische Seminar für Studierende mit Kind sensibilisiert. Dafür bin ich dankbar – ich wollte es mir mit der Dozentin nicht verscherzen. Sie benotet einen schließlich.“

Für Fälle wie diese gibt es an der Universität Heidelberg die Unit for Family, Diversity & Equality (Unify), die vor Kurzem aus dem Gleichstellungsbüro hervorging. „Das Bewusstsein für die besonderen Herausforderungen von Studierenden mit Kind kam in unserer Gesellschaft erst nach und nach“, erklärt die Referentin Evelyn Kuttikattu. „Früher war die Norm der männliche, ledige Student. Daran hat sich das Studiensystem aufgebaut.“

Etwa 30 bis 35 Studierende kontaktieren Kuttikattu pro Semester, um sich über ihre Rechte als Eltern zu informieren. Anfragen kommen beispielsweise über Finanzierung, Gefährdungsbeurteilungen oder zu einem konkreten Problemfall, wie Paula ihn hatte. „Viele Stu-

dierende wissen gar nicht, welche Rechte sie haben, und dass nicht nur Beratung angeboten, sondern auch vermittelt wird“, erzählt Kuttikattu. „Unsere Aufgabe ist es, die Universität darin zu unterstützen, die gesetzlichen Aufgaben Studierenden mit Kind gegenüber zu erfüllen. Dazu gehört es auch, die Belange von studierenden Eltern zu vertreten, wenn auf diese im Studien- und Lehralltag nicht ausreichend Rücksicht genommen werden“, erklärt Kuttikattu. „Es besteht beispielsweise ein Anspruch auf Flexibilisierung der Prüfungsleistung. Das wissen wiederum viele Lehrende nicht“, ergänzt sie.

Seit 2010 ist die Ruperto Carola viermal bei „Beruf und Familie“ als familiengerechte Universität zertifiziert worden. Verliehen wird das Zertifikat an Hochschulen, die Universitätsangehörigen familienfreundliche Arbeits- und Studienbedingungen anbieten. Paula ist mit dem Angebot der Universität größtenteils zufrieden. Was ihr aber neben der Flexibilität bei der Anwesenheitspflicht fehlt, sind Vernetzungsangebote: „Bei meiner Schwester in Tübingen war es gang und gäbe, dass Leute mit Kind im Seminar saßen. Hier bin ich eher ein Exot. Ich kenne an der Universität keine anderen Studierenden mit Kind.“ Vor der Pandemie gab es in der Triplex-Mensa das Café Einhorn, in dem der „Club Parentes“ zum gemeinsamen Austausch einlud. Bisher wurde das Angebot nicht wieder aufgenommen.

Neben den Herausforderungen bringt die Elternschaft im Studium auch Vorteile mit sich. Der Stundenplan kann flexibel nach den eigenen Bedürfnissen erstellt werden und man zeigt Verantwortungsbewusstsein und Organisationsgeschick. Um die Rollen erfolgreich zu kombinieren, ist Zeitmanagement das A und O. „Gerade für Frauen ist es immer noch häufiger ein Karrierehemmnis, wenn man für eine gewisse Zeit ausfällt. Da kann es durchaus von Vorteil sein, wenn das Kind schon im Studium geboren wird“, bekräftigt Kuttikattu. Frauen mit akademischem Bildungsabschluss sind in Deutschland nach wie vor häufiger kinderlos als andere Ausbildungs- und Berufsgruppen.

„Schlaflose Nächte steckt man mit 25 besser weg als mit 35. Aber ich habe mich schon gefragt, was ich jetzt verpasse. Alle Freunde in deinem Alter gehen feiern und du kannst nicht mit. Alle in deinem Umfeld sind nicht da, wo du bist. Darüber muss man sich im Klaren sein. Aber diese Zeit wird auch wieder kommen.“ Bald wird Paula mit dem Studium fertig sein und ab Oktober steht der nächste Schritt in Richtung Freiraum bevor: „Unsere Tochter wird in die Kita in unserer StraÙe gehen. Das ist praktisch!“

Von Daniela Rohleder

Es werde Licht

Wie ich unser Licht im Kühlschrank zurückkaufte oder was passiert, wenn man seine Stromrechnung nicht bezahlt

Die Strom- und Gaspreise steigen wie der Meeresspiegel. Viele sorgen sich, wie sie mit den Rechnungen durch die Monate kommen. Aber was passiert eigentlich wirklich, wenn man seine Stromrechnung nicht bezahlt? Sagen wir mal so: Ich habe mich beziehungsweise meine WG geopfert und es ausprobiert...

Es ist elf Uhr morgens und meine Mitbewohnerin weckt mich mit angesäuerter Miene. Bei uns ist der Strom weg. Am Sicherungskasten im Hausflur hat jemand herumgeschraubt und mit einer Drahtschlinge die Hauptsicherung blockiert. Ich habe schon eine böse Vorahnung. Die nach und nach eintrudelnden Mahnbriefe der letzten Monate habe ich so erfolgreich geignen wie die Dursleys die Eulenpost im „Stein der Weisen“.

Nach einem Telefonat bei den Stadtwerken ist die Lage klar:

Strom muss her und dafür das Geld, und zwar schnell. Ich radle zur Bank und heule fast vor Freude, als ich an meinem Kontostand sehe, dass ich genug Geld habe, um drei Monate Strom zu bezahlen. Mit knapp 600 Euro Bargeld rase ich zu den Stadtwerken.

Links im Büro der Kundenbetreuung steht der im wahrsten Sinne des Wortes ehrenloseste Geldautomat, den ich je benutzen musste. Menschen können dort ihren gepfändeten Strom zurückkaufen. All die adrett angezogenen Sachbearbeiter:innen, die bestimmt noch nie ihre Stromrechnung vergessen und ihr Leben wohl auch sonst eher im Würgegriff haben, feiern nach dem armen Schwein, dem wahrscheinlich gerade der Kühlschrank abtaut.

Voller Scham und Reue versuche ich, den Automaten möglichst un-

auffällig mit meinem gesamten Ersparten in Scheinen zu füttern. Bei dem lauten „RATRATRAT...“ bei jedem Schein, das in den sonst viel zu stillen Büroraum schallt, ist aber alle Mühe vergebens. So muss die Hölle aussehen, denke ich und stelle mir vor, wie man dort bei einem ähnlichen Teufelsgerät noch schnell einen Last-Minute-Ablassbrief ziehen kann, wie ich jetzt meinen Zahlungsbeleg. Mein Ticket ins Licht!

Dem Sachbearbeiter muss ich dann auch nichts mehr beichten, er hat das selbsterklärende „RATRATRAT...“ ja gehört. Als wir uns unterhalten, weiß ich nicht, wer sich von uns beiden gerade mehr wünscht, an einem anderen Ort zu sein. Seiner Laune nach zu urteilen, ist er der Gewinner. Obwohl, eigentlich gibt es in dieser Geschichte nur Verlierer:innen. Es ist Freitag, 15 Uhr, und damit schon fast



Ohne Geldschein nur Kerzenschein.

Foto: pxl

Dienstschluss. Von purer Verzweiflung getrieben, schaffe ich auszuhandeln, dass wir noch am selben Tag unseren Strom zurückbekommen. Nach einem Anruf beim diensthabenden Saft-Abdreher bekomme ich einen Termin: in zehn Minuten.

In lebensmüder Geschwindigkeit fahre ich nach Hause, um dort dann weitere zweieinhalb Stunden auf den Mann zu warten, der uns Erleuchtung bringen soll. Währenddessen starre ich auf die

Drahtschlinge am Sicherungskasten, die man wahrscheinlich auch mit einem Nagelknipser abbekommen würde. Aber das ist natürlich verboten. Stattdessen kommt dann endlich der Strom-Mann, um das Ding abzuknippen, was mich weitere 50 Euro Gebühren kostet. Aber ich bin so froh, dass wir wieder Licht im Kühlschrank und kein Netflix-freies ... äh, ich meine kein Arte-freies Wochenende bei Kerzenschein haben, dass mir das in dem Moment fast egal ist. (jow)

Kater nach der Wahl

Heidelberg stimmte gegen den Wechsel, Eckart Würzner bleibt im Amt.
Wir blicken mit den Unterlegenen Sofia Leser und Björn Leuzinger hinter die Kulissen
des Wahlkampfes. Leser fordert eine gerechtere Finanzierung

Man könnte sagen, in Deutschland wären aller guten Dinge 16: 16 Jahre Kohl, 16 Jahre Merkel, 16 Jahre Jogi Löw. Das gilt nicht für Eckart Würzner. Nach 16 Jahren Amtszeit hat er sich im Wahlkampf gegen seine Konkurrentin Theresia Bauer durchgesetzt und geht nun in die dritte Runde.

Den dritten Platz belegte Björn Leuzinger von der Partei DIE PARTEI. Die unter Student:innen populäre Kandidatin Sofia Leser schied trotz überraschend starkem Wahlergebnis von fast 4 Prozent nach der ersten Runde freiwillig aus. Warum tat sie das und wie war der Wahlkampf für sie und Leuzinger?

Während beide Kandidat:innen berichten, zufrieden mit ihren Ergebnissen zu sein, bemängelte Sofia Leser die Intransparenz und Unehlichkeit, welche die Politik beherrsche. Ihrer Meinung nach finden viele Menschen, die in Heidelberg weniger etabliert sind, kaum Gehör und vor allem keine Lösungen für ihre Probleme. Das motivierte sie, sich selbst für einen Wechsel im Büro des OBs aufzustellen. Denn gerade Würzner sei durch seine hohe soziale Stellung wenig eingebunden in die Schichten, für die am meisten getan werden müsse.

Im persönlichen Gespräch mit Sofia sei er überraschend positiv auf ihre Kritik eingegangen, jedoch bekräftigten Leser sowie Leuzinger, dass neben kollegialer Freundlichkeit während des Wahlkampfes zwischen den Kandidat:innen immer ein gewisses politisches Kalkül zu spüren gewesen sei.

Wie organisiert die Gegenkandidat:innen waren, war auch durch die starke Diskrepanz der finanziel-



„Würzner stürzen“: Das hat wohl nicht so gut geklappt.

Foto: pxl

Während manche das Game verschliefen, haben andere wohl nicht ganz fair gespielt, zum Beispiel als Theresia Bauer im zweiten

„Wo kein Inhalt ist,
ist auch kein Fehler“

Wahlgang mit demselben Slogan antrat wie zuvor Sofia Leser: „Eine für alle.“

Sofia nimmt das gelassen, fühlt sich aber im Urteil über die Unfähigkeit der Grünen bestätigt. Auch Leuzinger übt Kritik an den Wahlplakaten seiner politischen Gegner. Würzners gesamte Plakatierung sei auf seine Person ausgerichtet gewesen und durch den Spruch „Dein Heidelberg, deine Entscheidung“ sei diese starke Inhaltslosigkeit kaum noch zu parodieren. „Wo kein Inhalt

ist, ist auch kein Fehler“, so Björn Leuzinger.

Leser blickt positiv auf ihren Wahlkampf zurück und bereut nicht, nach der ersten Runde ausgetreten zu sein. Ihren Rücktritt erklärt sie damit, dass sie zwar mit höchster Priorität Würzner stürzen wollte, jedoch auch nicht das Risiko eingehen, mit einem hohen Stimmgewinn die Schuld für eine Wahl Niederlage der Grünen in die Schuhe geschoben zu bekommen.

Leser konzentriert sich nun auf die Wahl des Gemeinderats 2024, der für fünf Jahre gewählt wird, Macht auf den OB ausüben kann, sowie verschiedene Ausschüsse besetzt. Um nicht in eine Partei eintreten zu müssen, möchte sie mit einer Wählerliste in den Gemeinderat und sich dort als Kulturbürgermeisterin aufstellen lassen. Leuzinger ist seit 2019 im Gemeinderat, sieht im Gegensatz zu Sofia Leser aber nicht die nächste OB-Wahl als langfristiges Ziel, sondern die Europawahl. Während Sofias Prioritäten bei der Erfüllung von sozialer und ökologischer Gerechtigkeit liegen, freut Björn Leuzinger sich darauf, „als Europaabgeordneter noch weniger für noch mehr Geld zu tun.“ (vea)

Es wird dunkel

Die Energiekrise betrifft vor allem kleine Unternehmen.
Deren Verschwinden wäre ein Verlust für eine vielfältige Stadt

ANZEIGE



Als erste Bank Deutschlands setzen wir uns für eine Abgabe auf Spritz- und Düngemittel ein. Zeige auch du Haltung mit dem GLS Girokonto: damit dein Geld ausschließlich sozial und ökologisch wirkt – konsequent nachhaltig und transparent.
glsbank.de

GLS Bank
das macht Sinn

Seit dem Beginn des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine stiegen die Preise für Strom und Gas. Die hohen Preise belasten nicht nur private Haushalte, sondern auch Unternehmen in Deutschland. Vor allem kleinere Firmen und familiengeführte Betriebe werden von den Mehrkosten stark getroffen. Da sie weniger Rücklagen haben, können sie weniger flexibel auf die Krise reagieren. Schlimmstenfalls droht die Insolvenz.

So geht es auch dem Antiquariat Findus in der Mönchgasse, das im vergangenen Herbst seine Türen geöffnet hat. Im Schaufenster hängen antike Plakate und Gemälde, draußen stehen Schallplatten auf einem kleinen Holztisch. Drinnen erzählt Maria von Ehrenstein, wie positiv der Laden in Heidelberg aufgenommen wurde: „Ich bin sehr stolz darauf, dass die Leute gerne hierherkommen. Es kommen Studenten, alte Leute, wir haben Kunden, die bis aus Stuttgart kommen. Die Leute möchten bleiben, sie fühlen sich hier wie zuhause.“ Ihr ist der persönliche Kontakt zu den Menschen wichtig.

Von Ehrenstein wünscht sich schnelle und unkomplizierte Maßnahmen zur Entlastung, doch bisher bekomme das Geschäft keine Hilfen. Im Herbst letzten Jahres kündigte Wirtschaftsminister Robert Habeck die Unterstützung der Wirtschaft durch drei Entlastungspakete an.



Noch leuchtet das Geschäft. Foto: jli

Neben dem sogenannten Dezember-Abschlag, der Haushalte und mittlere und kleine Unternehmen direkt entlasten soll, sind das hauptsächlich die Gas- und Strompreisbremsen. Dazu werden ab Januar diesen Jahres die Strom- und Gaspreise gedeckelt. Die Entlastungen werden im März 2023 in Kraft treten und rückwirkend auch für Januar und Februar gelten. Zwar sinken die Preise aktuell wieder, befinden sich aber immer noch auf einem hohen Niveau.

Neben den hohen Energiepreisen seien auch die allgemeinen Preissteigerungen und die Inflation ein Problem für das Geschäft. Durch die Mehrbelastung sinke die Kaufkraft

der Menschen: „Es sind nicht nur die Kosten viel höher geworden – nicht nur die Miete, auch die Heizung und der Strom – sondern die Kunden geben nicht so viel Geld aus. Und wenn ich nicht genug habe, um die Heizung zu bezahlen, wie kann ich es dann in einem Laden ausgeben?“

Trotz der hohen Kosten, welche die Eröffnung im Herbst überschattet haben, ist von Ehrenstein froh, dass die Eröffnung des Ladens möglich war. Sie betont, wie wichtig unabhängige Geschäfte für die Stadt sind: „Heidelberg hat ein Flair, das haben nicht viele Städte. In den Städten sind immer die gleichen Läden, die großen Ketten. Es ist egal, in welche Stadt du gehst, du gehst immer in das Einkaufszentrum, und du siehst die gleichen Geschäfte, egal wo. Läden wie dieser machen eine Stadt besonders.“ Diese Vielfalt gelte es zu fördern, durch die hohen Preise ist sie aber bedroht – auch in Heidelberg.

Von Ehrenstein wünscht sich neben der Unterstützung für Unternehmen auch mehr Hilfe für die Menschen allgemein. Zur Situation in ihrem Geschäft sagt sie: „Wir müssen ein bisschen durchhalten. Der Winter geht langsam vorbei, und dann brauchen wir keine Heizung mehr.“ Doch danach sieht es erstmal nicht aus, denn in diesem Moment fängt es draußen an zu schneien. (jli)

Sommerliebe mit Max

Felix von Müller studiert Jura in Heidelberg. Aus einer Bekanntschaft mit dem Kommilitonen Max Lossow wird schnell eine leidenschaftliche Romanze. Eine ganz normale Geschichte, spielte sie nicht im Jahr 1877

Aus Felix' Tagebuch:
27. Juli. Lossow und ich entfliehen beim allgemeinen Aufbruch links um die Ecke und kommen con amore auf Schloß und Terasse. Das Langentbehrte wird endlich nachgeholt!
Was das Langentbehrte sein könnte? Diese Geschichte erzählt das Buch „Ein Jahr im Leben von Felix von Müller“ von Sebastian Kuboth. Es basiert auf dem Tagebuch des Studenten Felix von Müller: Zwei Männer verlieren ihr Herz in Heidelberg, und das zu einer Zeit, als Homosexualität noch mit Gefängnis bestraft wurde. Zu Beginn ihrer Bekanntschaft reden sich die Jurastudenten noch mit ihren Nachnamen Müller und Lossow an. Felix kommt zum Wintersemester 1877 aus Berlin nach Heidelberg. Die Planungen dafür laufen schon im Frühjahr 1877. Im Tagebuch berichtet Felix von einem Festessen:
26. Februar. Um 4 1/2 Uhr zu Stumms auf den Kaiserhof. Herr von Ammon und Herr Vapelius essen mit. Es kommt die Rede auf Heidelberg; man will mich zu den „Vandalen“ oder „Westphalen“ thun!
Felix wird später bei der Verbindung „Guestphalia“ unterkommen, diese existiert mit der „Vandalia“ bis heute. In alter Verbindungstradition widmet sich Felix dem steten Biertrinken. Mehrmals pro Woche geht er außerdem zum Fechten in das Neuenheimer Gasthaus Hirschgasse. In Verbindungskreisen lernen sich Felix und Max kennen. Felix notiert den Namen zum ersten Mal am 4. Juni 1877. Im Suff bieten sie sich am 12. Juli das Du an. Vier Tage später kommen sie einander näher.

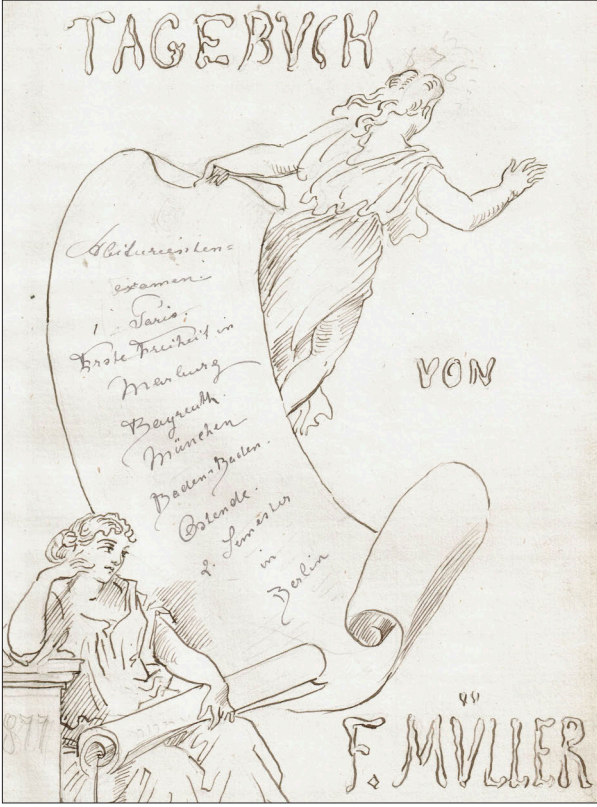
16. Juli. Nach der Kneipe mit Lossow nach dem Karlsthor. Dort setzen wir uns auf eine Bank, führen ernste Gespräche und haben uns gern. Auf dem Rückweg setzen wir uns noch auf eine Mauer und zum Danke küssen wir uns vor seiner Thür.
Gefunden hat das Tagebuch Sebastian Kuboth. Der Autor sammelt Briefe und Tagebücher, die Aufzeichnungen von Felix von Müller kaufte er 2018 bei einem Antiquitätenhändler. „Ich habe über eine Million Briefe und über 1000 Tagebücher in meinem Archiv“, berichtet Kuboth am Telefon. Als ihm auffällt, dass es nur wenig Informationen zu Homosexualität im 19. Jahrhundert

12. Juli:
Im Suff bieten sie sich das Du an

16. Juli:
Der erste Kuss

gibt, beschließt er, das Tagebuch von Felix abzutippen. Weitere Informationen fand er im Familiennachlass.
Die Romanze zwischen Felix und Max war zur damaligen Zeit illegal. 1871 eingeführt, ahndete der Paragraph 175 des Strafgesetzbuchs „die widernatürliche Unzucht zwischen Menschen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren“ mit einer Gefängnisstrafe. Eine Bewegung für die Rechte und die Akzeptanz Homosexueller entstand erst um die Jahrhundertwende. Im Tagebuch beschreibt Felix keine expliziten Sexszenen. Allerdings will Sebastian Kuboth Hinweise zwischen den Zeilen gefunden haben.
23. Juli. Lossow und ich entspringen Butzen in eine Seitengasse und gehen auf die Neckarbrücke. Mondschein. Seydel und Hennig treffen uns. Wir entgehen ihnen und im traulichsten Gespräche: „Mein Müll! Du Schleppst mich! Du pflegst mich, wenn ich im Korb liege. etc. etc. Kommen wir zu Lossow's Wohnung, wo „Gute Nacht“ X! – Ich gehe beseligt nach Hause.
Das X taucht immer wieder in den Aufzeichnungen auf, manchmal – so Kuboth – sei es auch ein K. Vermutlich notiert Felix, wenn er und Max sich geküsst haben.
Ob Felix glücklich über die Veröffentlichung seiner Intimitäten wäre? Sebastian Kuboth sieht eine gesellschaftlich relevante Botschaft in dem Tagebuch: „Homosexualität ist damals unter den Tisch gefallen“, sagt er. „Beim Lesen merkt man, wie Felix mit sich kämpft und hadert. Man spürt, wie unsicher er ist.“ Auch Max scheint sich für die Beziehung zu schämen, ist immer wieder zurückhaltend. Kuboth glaubt, dass sich viele Menschen auch heute noch mit dieser Unsicherheit identifizieren können.

30. Juli. Trübe Kneipe. Er verläßt uns mit Seydel früher wegen des morgigen Bestimmungstages ohne mir auch nur gute Nacht zu sagen. Hätte er meinen Ring nicht an der Hand, ich wäre in heller Verzweiflung.
Am 12. August verlässt Felix Heidelberg für den Militärdienst in Straßburg. In seinem Tagebuch schwärzt er nachträglich den Moment, als er sich von Max verabschieden muss. Er berichtet von seitenlangen Briefen, die er und Max sich von da an zuschicken. Manchmal



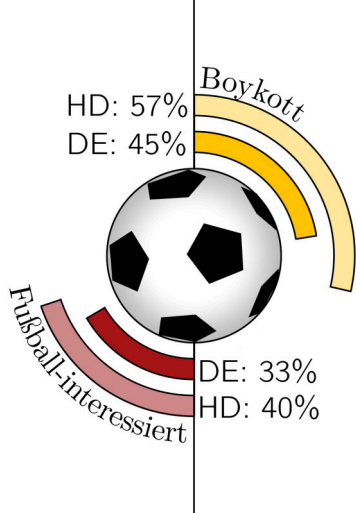
Das Original-Titelblatt des Tagebuchs.

vergehen Wochen, bis Max antwortet – kaum auszuhalten für Felix. Er vermisst Max sehr stark.
10. November. Meine Ödigkeit steigert sich bis zur Raserei; ich möchte Tisch und Stühle zusammenschlagen; Teller und Tassen den Leuten an den Kopf werfen, aufschreien und fluchen, – nur einmal mein Lösseken wiedersehen!
Erst im März 1878 werden sie sich wiedersehen, doch die Beziehung zu Max kann das nicht wiederbeleben. Es bleibt bei der kurzen Sommerliebe. Felix wird später deutscher Botschafter in den Niederlanden und arbeitet unter anderem für Reichskanzler Bernhard von Bülow. Max Lossow wird Beamter in Sachsen. (dgk)

Heidelberg hält den Ball flach

Ihr Interesse am Fußball ist stark, ihr Wunsch nach einem politischen Zeichen stärker. Eine neue Studie zeigt: Heidelberger Studierende boykottierten die Fußball-WM in Katar häufiger als der deutsche Durchschnitt

Die Fußball-WM ist vorbei. Endlich, würden die meisten Studierenden in Heidelberg sagen. Warum sich diese Aussage so leicht treffen lässt? Im Rahmen des Seminars „Politische Soziologie des Fußballs“ haben die Studierenden Charlotte Winterhalter und Georg Schubert eine Umfrage unter den Heidelberger Studierenden zum Thema „Boykott der WM“ durchgeführt.
Im Zeitraum vom 19. November bis zum 01. Dezember 2022 wurden dafür 1008 Studierende aus verschiedenen Studiengängen befragt. Die Autor:innen orientierten sich dabei an einer Umfrage des britischen Meinungsforschungsinstituts „YouGov“ zur Einstellung der Bevölkerung unterschiedlicher Länder zur WM in Katar. In dieser Studie sprachen sich die Deutschen im internationalen Vergleich mit den USA, Spanien, Italien und Großbritannien besonders stark für einen Boykott der WM aus.
Die Studie der beiden Studierenden zeigt: Heidelberger Studis sehen die WM noch kritischer als



Viele Fans, viel Boykott. Grafik: nni

der deutsche Durchschnitt, während das allgemeine Fußballinteresse überdurchschnittlich hoch ist. Im Gegensatz zu den 45 Prozent der Deutschen, die aussagten, nichts von der WM sehen zu wollen, boykottierten 56,8 Prozent der Heidelberger Studierenden. Allerdings: 40 Prozent der Heidelberger Studieren-

den gaben an, fußballinteressiert zu sein. In der Gesamtbevölkerung waren es nur 33 Prozent.
Doch auch der Wunsch nach einem Signal der antierenden Politiker:innen, die WM durch einen Boykott von Staatsbesuchen während des Turniers zu kritisieren, ist unter den Heidelberger Studierenden größer als im deutschen Durchschnitt. 66,1 Prozent der Studierenden in Heidelberg stuften Staatsbesuche von Politiker:innen während der WM als kritisch ein. Nur 45 Prozent der Deutschen sahen das genauso. Offen bleibt dabei der Einfluss der unterschiedlichen Zeitpunkte der Befragungen, da die Umfrage von YouGov im Gegensatz zur Studie unter den Studierenden in Heidelberg noch vor der WM stattfand.
Wie entstand die Umfrage? Charlotte Winterhalter und Georg Schubert erzählen, dass sie im Rahmen des Seminars „Politische Soziologie des Fußballs“ ihrem Interesse nachgehen konnten, ein generelles Meinungsbild der

Heidelberger Studierenden zur WM zu erstellen. Die Umfrage verbreiteten sie größtenteils über WhatsApp-Gruppen von Erstsemestern. So kam das niedrige mittlere Alter der Befragten von 21 Jahren zustande.
Die beiden Geografiestudis sind überrascht, dass der Boykott oder die starke Aussprache zum Schauen

Mehr als die Hälfte der Studierenden boykottierte die WM

der WM nicht am Studiengang der Teilnehmer:innen festzumachen war. Während Studierende der Soziologie generell am häufigsten boykottierten, sprachen sich 7,8 Prozent der Soziolog:innen dafür aus, so viel wie möglich der WM zu verfolgen, während dies bei den Jurist:innen nur zwei Prozent taten.

Es besteht kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Studiengang und Boykott-Verhalten. Ausschlaggebend ist eher das individuelle Fußballinteresse, das in den verschiedenen Studiengängen unterschiedlich stark vertreten ist.
Als Begründung für den Boykott sagte die Mehrheit aus, die WM aus moralischen Gründen nicht zu verfolgen, um Katar oder die FIFA nicht mit Einschaltquoten zu unterstützen.
Die Public Viewings in Heidelberg waren dennoch gut besucht. Zwar stimme es nachdenklich, wie die FIFA mit Kritik umgeht und welche politischen Botschaften von Spielern und Veranstalter:innen gesendet werden, jedoch sei die WM eine sportlich sehr starke gewesen, was Grund genug sei um mitzufiebern, so ein Zuschauer beim WM-Finale.
Die Studie ist ein gutes Beispiel dafür, dass Studierende überdurchschnittlich stark individuelle Maßnahmen wie Boykotts nutzen, um politisch zu partizipieren. (vea)

Astronomie für alle

Florian Freistetter erklärt in seinem Podcast „Sternengeschichten“ das Universum. Wie begeistert man Jung und Alt für Kometenwein, Bariumsterne und die Monde des Pluto? Ein Gespräch über eine Erfolgsgeschichte

ruprecht: Sie haben mit „Sternengeschichten“ vor über 10 Jahren angefangen, lange bevor das Podcasten zum Trend wurde. Wie kamen sie damals dazu, einen Podcast zu starten?

Florian Freistetter: Ich habe davor schon einige Jahre lang meinen Blog geschrieben und wollte etwas Neues, ein neues Medium ausprobieren. Ich habe zuerst gedacht, ich probiere Videos zu machen, dann auch drei Videos gemacht und festgestellt, dass es meine technischen Fähigkeiten übersteigt. Also habe ich gedacht, ich lasse das und probiere es mal mit einem Podcast.

Mittlerweile ist dieser Podcast sehr etabliert. Was ist das, was an „Sternengeschichten“ so gut funktioniert?

Einer der Hauptpunkte, warum die Sternengeschichten so gut sind, ist, dass es sie seit über zehn Jahren gibt. Wenn etwas lang genug da ist, dann findet es irgendwann sein Publikum. Und ja, natürlich sind auch die Inhalte ein wichtiger Punkt. Ich bemühe mich in einer Folge der Sternengeschichten eine abgeschlossene Geschichte zu erzählen. Man soll sie anhören können, ohne dass man sämtliche Folgen davor gehört hat, oder Vorwissen haben muss. Mich mit aktuellen Themen beschäftigen, das mache ich bei den Sternengeschichten ganz explizit nicht. Der Start des James-Webb-Teleskops oder die neue Entdeckung auf dem Mars, das sind alles Nachrichtenthemen, die in dem Moment interessant sind, aber ein Jahr später kann niemand mehr etwas damit anfangen. Das heißt, ich suche immer nach zeitlosen Themen, damit Menschen zu einem beliebigen Zeitpunkt einsteigen können. Ganz ursprünglich war meine Idee mit den Sternengeschichten einfach so eine Art Sandmännchen, auch für Erwachsene, mit Astronomie.

Wie kommen Sie auf die Folgenthemen?

Ich wollte keinen Grundkurs Astronomie machen. Das hätte ich nicht attraktiv gefunden, weil die Astronomie und das Universum allgemein ja so viel mehr sind. Es geht nicht nur um Erkenntnisse der Wissenschaft, sondern auch um die Art und Weise, wie diese gewonnen wurden. Was das für Menschen dahinter waren. Ich kann zwar erzählen: „Dieser Stern funktioniert

so und so und dieses Phänomen ist dieses und jenes.“ Aber mich interessiert dann immer, wer hat das eigentlich rausgefunden? Irgendwer muss sich gedacht haben: „Ich will das wissen!“ Und dann hat die Person das rausgefunden. Ich kann vielleicht nicht auf den ersten Blick verstehen, was zum Beispiel baryonisch-akustische Oszillationen sind oder die „21-cm-Linie“, aber ich kann nachvollziehen, dass es Menschen gab, die irgendwas rausfinden wollten, die begeistert waren. Wenn ich mir anschaue, was das für Menschen sind, die sich mit dieser 21-cm-Linie beschäftigen haben, dann habe ich eine Verbindung zu diesem wissenschaftlichen Thema, die ich ohne diese biografisch-historische Ebene gar nicht hätte.

In der Folge erklären Sie den Doppler-Effekt und Spin-Flip-Transitions auf möglichst verständliche Weise. Wie gehen Sie heran, wenn Sie sich so eine Erklärung ausdenken?

Oft nutze ich auch da Dinge, die andere schon gemacht haben. Es gibt ganz viele andere Menschen, die gut darin sind, Wissenschaft zu erklären und ich lese ganz allgemein auch sehr viele Dinge. Und dann denke ich darüber nach. Meist wenn ich probiere, Spin zu erklären, sage ich auch tatsächlich dazu, man kann sich da jetzt jede Menge ausdenken, aber es gibt nichts, was den quantenmechanischen Spin veranschaulicht und dass das nur durch Mathematik verständlich ist und wenn man die Mathematik weglässt, dann muss man akzeptieren, dass es Eigenschaften wie Spin gibt, für die es keine anschauliche Entsprechung gibt. Und der Doppler-Effekt lässt sich wirklich einfach erklären. Und solange ich nicht mehr in die Tiefe gehen muss, reicht es vollkommen, dass man nicht so wie in der Wissenschaft alle Details darstellen muss. In der Wissenschaft ist es wichtig, möglichst nichts auszulassen. Natürlich ist das, wenn ein Auto mit Sirene vorbeifährt, schon im Detail was anderes als ein Atom, das sich hier von A nach B bewegt und Strahlung aussendet, da gibt es viel mehr zu beachten, aber wenn es einfach nur darum geht, dass die Menschen ein Gefühl dafür kriegen, was ist es, was mit diesem Licht passiert, dann reicht ein Satz zum Polizeiauto. Das Problem ist, es hat ja auch längere Zeit dieses aus den 70er, 80er Jahren stammende Defizitmo-



Foto: Franz Schädler, CC-BY-SA 4.0

Der Podcaster und Autor brennt für die Wissenschaft.

dell vorgeherrscht, dass davon ausgegangen ist, dass die Menschen zu wenig wissen über Wissenschaft und dass diese Defizite einfach nur mit leicht verständlicher Sprache gefüllt werden müssen. Das hat noch nichts mit, zumindest meiner Meinung nach, echter Wissenschaftskommunikation zu tun.

Finden Sie es wichtig, dass jeder Mensch ein Stück Astronomie-Bildung erfährt?

Ich fände es gut, wenn die Menschen Lust hätten, mehr über die Welt zu wissen, in der sie leben und wie sich dieses Wissen dann genau äußert und wie dieser Drang nach Wissen ausgelebt wird, das ist ja sekundär wichtig.

„Kompliziertes in leichter Sprache ausdrücken, reicht nicht“

Das Gespräch führte Louise Kluge

Scannt den QR-Code ein, um den Podcast „Sternengeschichten“ zu finden.



Auf den Körper hören

Sollten Frauen im Einklang mit ihrem Zyklus trainieren?

„Der erste Tag ist immer so schwer, wissen Sie. Ich muss Sport treiben, und ich habe immer so große Schmerzen am ersten Tag. Und heute konnte ich nicht gegen meine Natur angehen“, so Qinwen Zhen im Interview nach ihrem Achtelfinal-Aus beim Grand Slam Turnier 2022. Mit diesen Worten sprach die damals 19-jährige chinesische Profitennispielerin über ein Thema, das bislang kaum Beachtung fand: die Auswirkungen des weiblichen Zyklus auf körperliche Leistungsfähigkeit und psychisches Wohlbefinden, gerade im Spitzensport.

Bei Frauen schwankt der Hormonspiegel monatlich. Im Durchschnitt dauert ein weiblicher Zyklus 28 Tage und beginnt mit der Menstruation. Ungefähr am 14. Tag kommt es zum Eisprung. In der ersten Hälfte des Zyklus sind Frauen erregter, die Risikobereitschaft steigt und die Bänder sind dehnbarer. In einzelnen Studien ist in dieser ersten Zyklushälfte ein erhöhtes Verletzungsrisiko zu beobachten. Auch wird vermutet, dass Krafttraining in dieser Phase besondere Wirkungen erzielen kann.

Die Heidelberger Ironman-Europameisterin und Proftriathletin Laura Philipp trainiert schon seit Jahren im Zusammenspiel mit ihrem Menstruationszyklus. „In der ersten Zyklushälfte kann ich richtig trommeln und Gas geben in der zweiten Hälfte gehe ich ein bisschen achtsamer mit meinem Körper um“, so Laura Philipp in der *Sportschau*.

Trotz dieser positiven Erfahrungen sind wissenschaftliche Studien bislang rar und teils sogar widersprüchlich. Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen hormonellen Schwankungen sowie sportlicher Leistungsfähigkeit besteht nicht. Stattdessen korrelieren Gefühle wie Lust, Motivation, Erregung und Leistungsfähigkeit. Auch eine Leistungsminderung kurz vor und zu Beginn der Menstruation ist belegt.



Foto: Johannes Immel

Sportliche Leistung hängt auch vom Zyklus ab.

„Kontrollierte Studien in diesem Bereich durchzuführen, ist extrem schwierig“, wendet Birgit Friedmann-Bette ein. Die Professorin für Sportmedizin am Uniklinikum Heidelberg betreut mit ihrem Team Olympia-Sportlerinnen. Training grundsätzlich auf den Zyklus zu basieren, findet sie falsch. Stattdessen befürwortet sie individuelle Betreuung. Die Zeitpläne der Sportlerinnen seien bereits jetzt extrem „durchgetaktet“. Friedmann-Bette, die einst selbst Leichtathletik-Weltmeisterin war, gibt allerdings auch zu bedenken: „Hochleistungssport ist kein Gesundheitssport. Vielmehr heißt es, immer wieder seine individuellen Grenzen zu überschreiten, psychisch wie auch körperlich.“

Hohe Belastungen ließen sich nicht nur im Leistungssport finden, auch sehr stressige Prüfungsphasen können beispielsweise in verschiedenen Zyklusphasen sehr unterschiedlich wahrgenommen werden – und auch zu Zyklusstörungen führen. „Frauen müssen generell lernen, mit ihrem Körper umzugehen.“ (aka)

ANZEIGE

Ab 02.23



Betterov
Brandt Brauer Frick
The Notwist
11 Freunde Live
Waving the Guns
Kwam.E
KLAN
Pöbel MC
Lie Ning
Becks
Pussy Riot
Rikas



Infos & Tickets: www.karlstorbahnhof.de



Diese Klimademo fand nicht in den Emiraten statt, sondern in Heidelberg.

Foto: Till Gonser

Ölkonzerne, die das Klima retten sollen

Die nächste Weltklimakonferenz soll der CEO eines Erdölproduzenten leiten. Aktivist:innen haben damit ein Problem.
Line Niedeggen von Fridays for Future erzählt

Zum ersten Mal seit zehn Jahren wird die internationale Klimakonferenz Conference of the Parties 2023 von den Vereinigten Arabischen Emiraten veranstaltet. Mitte Januar gab der Golfstaat bekannt, dass Sultan Al Jaber die COP 28 leiten wird. Al Jaber ist Minister für Technologie und Industrie und CEO von Abu Dhabi National Oil Company, dem größten Ölkonzern der Region. So kommt die COP direkt wieder in den Mediendiskurs, und das, obwohl die letzte COP erst zwei Monate her ist.

Seit nun 27 Jahren findet jährlich, mit Ausnahme von 2020, eine UN-Weltklimakonferenz statt. Diese Conference of the Parties (COP) ist auch letztes Jahr ein mediales Spektakel geworden. Dabei diente sie vielen verschiedenen Zwecken: der Inszenierung des Gastgeberlandes, dem jährlichen Streit über die Frage, ob gegen die stattfindende Klimakrise genügend unternommen wird, und auch, wie viel Einfluss Lobbyismus auf die Klimapolitik hat. Aber diente COP27 auch der Bekämpfung der Klimakrise? Und wo kommt die COP überhaupt her?

Mit der Ratifizierung des United Nations Framework Convention on Climate Change Anfang der 1990er Jahre wurde der politische Grundstein für internationale Zusammenarbeit im Kampf gegen den Klimawandel gelegt. Inzwischen zählt die UNFCCC 198 Vertragsstaaten, die auf jeder COP zusammenkommen, um Fortschritte bei der globalen Reduktion von Treibhausgasemissionen zu beurteilen.

Der erste Meilenstein wurde 1997 auf der dritten COP in Kyoto erreicht: Die Verabschiedung des Kyoto-Protokolls, das völkerrechtlich verbindliche Zielwerte für Treibhausgasemissionen von Industrieländern fest schrieb. Durch Verlängerung um eine zweite Phase galt das Abkommen bis einschließlich 2020. Für die Zeit nach 2020 wurde 2015 auf der COP 21 das Pariser Abkommen verabschiedet, mit dem Ziel, die Erderwärmung auf deutlich unter zwei Grad zu begrenzen – verglichen mit dem Niveau vor der Industrialisierung.

Solche völkerrechtlich verbindlichen Vereinbarungen sind ein großer Fortschritt. Dieser wird jedoch dadurch ausgebremst, dass einzelne Länder austreten können, wie etwa die USA 2017 unter Präsident Trump. Nur der Abschlusstext jeder COP muss einstimmig verabschiedet werden. In einem Fall scheiterten die Verhandlungen der COP daher und mussten ausgesetzt werden, im Jahr 2000 auf der COP 6 in Den Haag. Außerdem führt es dazu, dass die Abschlusstexte eher vage Aussagen und unpräzise Ziele enthalten.

Line Niedeggen hat an der Universität Heidelberg Physik studiert und die lokale Gruppe von Fridays for Future Heidelberg mit aufgebaut. Sie arbeitet daran, Sicherheitsstrukturen für internationale Aktivist:innen aufzubauen. Im Rahmen dieser Arbeit war sie in den letzten beiden Jahren bei der COP als Beobachterin dabei. Das Ziel von FFF auf der COP war nach eigenen Angaben, auch als Jugendbewegung Einfluss auf die Entscheidungen zu nehmen. Denn selbst, wenn dort nicht die essentiellen Entscheidungen getroffen wurden, so sind doch viele Politiker:innen vertreten.

Im Gespräch mit dem *ruprecht* beschrieb Niedeggen die dystopische Atmosphäre außerhalb des Konferenzgeländes und wie undurchsichtig die Gestaltung war. „Es gibt eine App, auf der die Agenda jedes Tages verfügbar sein sollte. Aber die wurde teilweise gar nicht aktualisiert oder es gab einfach keine Raumangaben.“ Außerdem betonte Niedeggen ihre Enttäuschung über die starke Überwachung durch die ägyptische Regierung. Zu den Verhandlungen hatten sie oder andere FFF-Vertreter:innen keinen Zugang, denn diese fanden im buchstäblichen Hinterzimmer statt.

Niedeggen vermutet, dass die Struktur der COP nicht wirklich für ihr offizielles Ziel ausgelegt ist. „Die Menschen, die die COP machen, haben kein Interesse an einer ernsthaften Bekämpfung der Klimakrise.“ Und so war auch die Gestaltung der COP wieder alles andere als klimafreundlich. Von der energieintensiven Infrastruktur über die Wegwerfbecher und das Wegwerfgeschirr bis zu den Anreisemöglichkeiten. Die Ernennung von Al Jaber sieht die Aktivistin skeptisch. „Die Klimakrise wird nicht von denjenigen gestoppt, die sie verursachen. Der Chef eines Ölkonzerns hat einen direkten Interessenkonflikt mit dem Pariser Klimaabkommen, und das ist allen Beteiligten bewusst. Anstatt eine Klimakonferenz zu leiten, sollte der Konzern ein neues Geschäftsmodell entwickeln, das nicht auf Ausbeutung beruht, und die Leitung an diejenigen abgeben, die den Kampf gegen die Klimakrise anführen.“

Doch auch Niedeggen hat ein paar positive Erinnerungen aus Scharm al-Scheich mitgenommen. „Der Anteil der Zivilgesellschaft war wirklich groß, und das Gemeinschaftsgefühl war überwältigend.“

Für die zukünftigen COPs wünscht sie sich, dass auch Jugendvertreter:innen einen Platz am Verhandlungstisch zugesprochen bekommen, so wie es bei der Biodiversitätskonferenz der Fall ist. Außerdem sieht sie einen großen Bedarf an einer Überarbeitung des Akkreditierungsprozesses für Lobbyisten:innen um die Ergänzung einer Klausel über Interessenkonflikte. FFF und andere Klimaaktivist:innen hätten noch viel zu lernen. „Die Lobbyist:innen von fossilen Energien sind bereits seit 1995 bei der COP dabei. Die wissen, wie der Hase läuft. Wir haben wenig Zeit, um noch viel zu lernen.“

In Sharm el-Sheikh hat man sich letztes Jahr darauf geeinigt, eine Finanzierungshilfe für vom Klimawandel besonders betroffene Länder aufzubauen. Allerdings ist die vollständige Finanzierung dieses sogenannten Verluste-und-Schäden-Fonds noch ungeklärt. Er sollte eigentlich von den reichen Ländern aus dem globalen Norden bezahlt werden, die historisch besonders viele Emissionen emittiert und damit verhältnismäßig viel mehr zur Klimakrise beigetragen haben.

Dennoch gab es Fortschritte. Das Kyoto-Protokoll konzentrierte sich vor allem auf Emissionsreduktion der Industrieländer, wohingegen der Verluste-und-Schäden-Fond der letzten COP zeigt, dass Klimagerechtigkeit und historische Emissionen im Kampf gegen die globale Erderwärmung wichtig sind.

Wie es dieses Jahr weitergeht, ist unklar. Ein großer Durchbruch erscheint aber schon aufgrund der Wahl des Öllobbyisten Al Jaber illusorisch.

(zaj, pse)

Nur erschöpft oder krank?

Seasonal Affective Disorder ist eine depressive Störung, die in regelmäßig wiederkehrenden Episoden auftritt. Die häufigste Form ist die sogenannte Winter Seasonal Affective Disorder, bei der die Symptome einer Depression in den Herbst- und Wintermonaten auftreten und mit Einsetzen des Frühlings abklingen. Als Ursache wird neben einem gestörten Biorhythmus durch mangelnden Lichteinfluss eine genetische Veranlagung für affektive Störungen genannt. Auch ein kurzes Allel an der Steuerungsregion des Serotonintransporters soll eine Rolle spielen.

Wer an der bekannteren unipolaren Depression leidet, schläft in der Regel meist weniger und verspürt weniger Appetit. Die häufigsten Symptome bei Seasonal Affective Disorder sind dagegen Hypersomnie (Tagesschläfrigkeit), ausgelöst durch einen gestörten Melatoninhaushalt, Hyperphagie (übermäßiges Hungergefühl) und Erschöpfung. SAD-Patient:innen nehmen ihre Symptome meist als schwach bis moderat wahr. Psychosen und suizidale Gedanken sind hingegen selten.

SAD-Patient:innen berichten darüber hinaus von einem Gefühl der Wertlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, das es schwer macht, alltägliche Aufgaben zu erledigen. Psycholog:innen sehen hierin eine vom Körper selbst initiierte Bewältigungsstrategie. Dabei gibt es vielversprechende Behandlungsformen wie eine Lichttherapie sowie diverse Serotoninwiederaufnahmehemmer. Zwischen dem ersten Auftreten und der Diagnose vergehen bisher jedoch durchschnittlich zehn Jahre.

Vermehrtes Schlafbedürfnis oder ein gesteigerter Appetit müssen nicht an einer Depression liegen Sie können auch Veränderungen im Körper sein, die ganz natürlich mit den zyklischen Veränderungen der Umwelt einhergehen. Jedes Lebewe-

Tagsüber schläfrig, übermäßig hungrig und Gefühle von Hoffnungslosigkeit

sen hat einen saisonalen Anpassungsmechanismus. Bäume lassen im Herbst beispielsweise ihre Blätter fallen. Vögel fliegen in südliche Länder, bei Bären wächst dickeres Fell und bei vielen Tieren sinkt die Körpertemperatur, um zu kompensieren, dass es nur wenig Nahrung gibt.

Und welche Mechanismen hat der Mensch? Statt mit den natürlichen Veränderungen in der Natur mitzugehen, verbrauchen Menschen im kapitalistischen Zeitalter rigide ihre Energie darauf, Produktivitätsziele und Performativität auf der Arbeit konstant aufrechtzuerhalten. Manche Wissenschaftler:innen argumentieren zudem, dass westliche, koloniale Gesundheitssysteme sich eine solche Pathologisierung ausgedacht hätten.

Besonders die Pharmaindustrie profitiert hiervon, denn mittlerweile werden jegliche Methoden entwickelt, um dem entgegenzutreten, was unser Körper uns mitteilt, nämlich dass er Ruhe und Regeneration benötigt. Das kollektive Problem wird individualisiert. Die Wissenschaft lässt uns in dem reduktionistischen Glauben, unsere Probleme hätten ihren Ursprung im rein Biologischen. Unsere Erschöpfung wird kapitalisiert mit zahlreichen Produkten wie etwa Antidepressiva und Vitamin D, das kostet nicht nur Geld, sondern auch unsere Gesundheit.

(jay, vph)

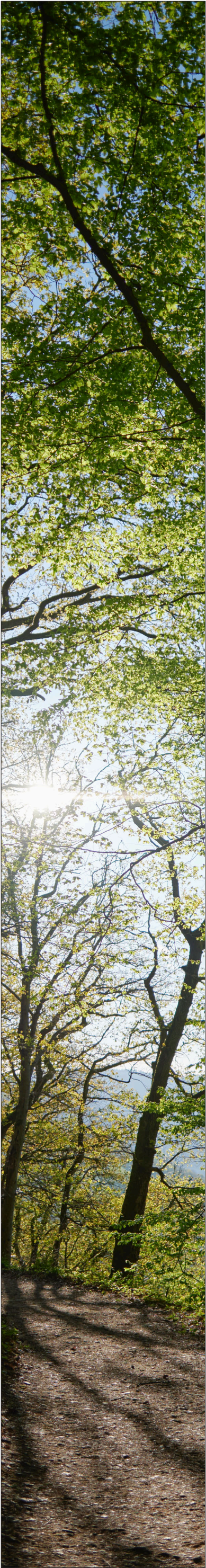


Foto: Nicolaus Niebylski

Geschichte, ausgeklammert

Kolonialismus in Heidelberg? Der Podcast heidelberg.kolonial spricht über die deutsche Kolonialgeschichte und darüber, wo ihre Spuren im Heidelberger Stadtbild zu finden sind

Es ist kein Geheimnis und doch wird dieser Teil der Geschichte oftmals übersehen: Auch Deutschland war eine zentrale Kolonialmacht. Obgleich dieser Fakt den meisten Menschen bekannt sein dürfte, spielt es im Alltag vieler eine kleinere Rolle, wie die konkreten Auswirkungen des Kolonialismus unsere Wahrnehmung von der Welt noch heute beeinflussen – national wie international.

Gerade in Deutschland schwang über Jahrzehnte hinweg ein Grundtenor in Diskussionen bezüglich der deutschen Kolonialgeschichte mit: Gegenüber Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal und den Niederlanden seien wir eigentlich eine verhältnismäßig kleine Macht gewesen – so die Überzeugung vieler.

Diese Argumentation genügt einem Großteil der deutschen Gesellschaft lange Zeit als Rechtfertigung für die zu geringe Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Dass weder die Größe der Kolonialmacht noch die Anzahl der Kolonien das Leid, das den Menschen in den kolonialisierten Gebieten widerfahren ist, relativieren, wurde in den Köpfen vieler ausgeklammert. So wie die Tatsache, dass die Auswirkungen des Kolonialismus unsere Welt bis heute prägen, und dass an Schulen noch immer verhältnismäßig wenig darüber unterrichtet wird.

Eine Heidelberger Initiative, die sich nicht nur für die Erinnerungskultur, sondern auch für die Auseinandersetzung mit den Spuren des Kolonialismus in der Stadt einsetzt, ist der Podcast heidelberg.kolonial. Ins Leben gerufen wurde er von sechs Heidelberger Studierenden, die sich auch in ihren Fachrichtungen mit gesellschaftlichen Themen beschäftigen: Sie studieren Politik-

wissenschaft, Jura, Ethnologie oder Bildungswissenschaften. „Im Prinzip ist es immer so ein Hintergrundrauschen in unseren Köpfen, dass Kolonialismus und Rassismus noch immer so präsent sind und nicht genug darüber gesprochen wird. Und weil Kolonialismus gerade mit Rassismus so eng zusammenhängt, muss das Thema aufgearbeitet werden“, erklärt Leonie, eine Mitbegründerin von heidelberg.kolonial.

Auch wenn diese Metapher das Nachwirken des Kolonialismus passend illustriert, so trifft die Beschreibung „Hintergrundrauschen“ mit Sicherheit nicht auf den Podcast zu: Mit klaren Statements nutzen die Studierenden ihre Stimmen, um Deutschlands Kolonialvergangenheit, die über Jahrzehnte hinweg übergangen wurde, mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Besprochen werden dabei vor allem die kolonialen Auswirkungen in Heidelberg. „Ich glaube, die meisten haben erst mal nicht so auf dem Schirm, dass es in einer kleinen harmonischen Universitätsstadt oder ihrem Umfeld viele koloniale Spuren gibt“, so Pauline, ein weiteres Teammitglied des Podcasts. „Diskussionen wie die Umbenennung von Straßennamen werden in Heidelberg einfach nicht so groß thematisiert wie in anderen Städten.“

Der Anspruch des Podcasts ist es, das komplexe Thema Kolonialgeschichte verständlich und differenziert aufzubereiten – ohne

wissenschaftlichen Duktus, dafür mit viel Nähe zur Realität.

Die erste Folge „Kolonial-was? Ich dachte, wir sind in Heidelberg“ erschien im Dezember 2022 und ist eine Art Pilotfolge, die einen Überblick über das Thema geben und als Grundlage für die weiteren Folgen dienen soll. Ab Folge zwei beginnt das eigentliche Konzept des Podcasts: eine auditive Stadtführung durch Heidelberg. Auf diesem digitalen Rundgang sollen die Hörer:innen von Station zu Station geleitet werden und dabei mehr über den

sich für soziales Engagement einsetzt und seinen Mitgliedern Raum bietet, verschiedene Projekte umzusetzen, die sich häufig mit Antidiskriminierung und migrantischen Perspektiven befassen. Die Grundidee des Podcasts basiert auf einem Vorgängerprojekt des Vereins Schwarzweiss, der vor einigen Jahren Stadtführungen zur Kolonialgeschichte in Heidelberg anbot. „Es hat damit angefangen, dass wir erst allgemein Rundgänge machen wollten, aber uns wegen der Pandemie dann überlegt haben, wie man das

ganze so gestalten kann, dass es für alle zugänglich ist“, erklärt Leonie. Inzwischen bietet heidelberg.kolonial neben dem Podcast ebenfalls Stadtrundgänge an. Es sei eine Art Wissenstransfer vom Verein Schwarzweiss auf das Projekt

heidelberg.kolonial gewesen. Zusätzlich käme das im Podcast vermittelte Wissen aus Workshops von Expert:innen und der eigenen Recherche. Für geplante Folgen wie etwa über das Völkerkundemuseum oder die Heidelberger Burschenschaften sei zudem vorgesehen, Gäste in den Podcast einzuladen, die sich mit dem jeweiligen Thema beschäftigen haben. Eines der aktuellen Projektfelder von Migration Hub ist Decolonize Heidelberg, in dessen Rahmen das Podcastprojekt gegründet wurde. Ein offener Brief im Juni 2020 war eines der ersten umgesetzten Vorhaben von Decolonize Heidelberg. Darin wird unterande-

rem an die Verantwortung der Stadt Heidelberg appelliert, keine rassistischen und kolonialen Darstellungen im Stadtbild zu akzeptieren. Außerdem wird dazu aufgefordert, die Reproduktion rassistischer Denkmuster zu bekämpfen. Zudem wird im Schreiben eine Aufarbeitung der Kolonialgeschichte Heidelbergs durch offizielle Seite verlangt. Ohne Podcasterfahrung, aber dafür mit Unterstützung von Migration Hub, Schwarzweiss und Mosaik Deutschland, begann das Team von heidelberg.kolonial mit der Umsetzung ihres Projekts. Viel Arbeit habe laut Leonie vor allem der Rechercheprozess gekostet, dabei würde von Folge zu Folge geplant. „Das ist aber ein sehr langer Prozess, einfach auch, weil wir alle super viel zu tun haben und alle studieren“, fügt sie hinzu. Für den Aufnahmeprozess und das Schneiden musste sich das Team allerdings Hilfe suchen. Wie viel Zeit und Engagement die Studierenden freiwillig in das Projekt heidelberg.kolonial investieren, macht ihre Botschaft noch deutlicher: Kolonialismus als nachhaltig prägender Bestandteil der deutschen Geschichte darf nicht mehr ausgeklammert werden. Noch immer beeinflusst er unseren Alltag – im Stadtbild, im Bildungssystem, in der Politik. Mit diesen „kolonialen Kontinuitäten“, wie sie im Podcast benannt werden, muss sich auseinandergesetzt werden.

Kolonialismus geschah und geschieht nicht nur dort, weit weg, sondern genau hier und heute: auf der Mikroebene, in Heidelberg, in unseren Denkstrukturen. Daher wird im Podcast appelliert: „Um etwas verstehen und ändern zu können, muss man erst mal die eigene Kolonialgeschichte kennen.“

von Mona Gnan



Die Podcast-Produzent:innen bereiten gemeinsam die Aufnahme vor.

Foto: Privat

A Secret Love:

Zwei Leben. Ein Geheimnis. Die beiden Frauen Terry und Pat lernten sich 1947 kennen und führten seitdem für 65 Jahre lang eine geheime Liebesbeziehung.

Unter dem Deckmantel, Cousinen oder beste Freundinnen zu sein, lebten sie Jahrzehnte als geheimes Paar in Chicago.

Die Dokumentation befasst sich nicht nur mit den Hürden, die ein spätes Coming-Out mit sich bringt, sondern behandelt auch die Schwierigkeiten, die mit dem gemeinsamen Altwerden einhergehen.

Doch all diese Probleme werden durch die innige Liebe der beiden füreinander in den Hintergrund gestellt.

Mit Aussagen wie „She means everything to me“ und „I broke the rules all my life. That’s why I am happy“ wird das Publikum direkt ins Herz getroffen und einmal mehr daran erinnert, dass Liebe, die alles überdauert, für jede:n von uns möglich ist.

Taschentücher werden hier wärmstens empfohlen.

Saving Face:

Zwischen Traditionen und Erwartungen ihrer chinesischen Familie steht Wilhelmina Pang – erfolgreiche Chirurgin in einem New Yorker Krankenhaus, die ihre Beziehung mit ihrer Freundin Vivienne geheim hält.

Als ihre Mutter wegen einer außerehelichen Schwangerschaft aus dem Haus geworfen wird und zu ihrer Tochter zieht, belastet dies nicht nur Wilhelminas Beziehung mit Vivienne, sondern zwingt sie auch, sich mit ihrer Sexualität auseinanderzusetzen.

Da das Liebesdrama den typischen Stil von Filmen der frühen 2000er annimmt, sorgen Musik,

Mode und die Chemie zwischen den beiden Frauen trotz ernster Themen wie ein Coming-Out gegenüber den konservativen Eltern für eine lockere und entspannte Atmosphäre.

Perfekt geeignet für einen entspannten und romantischen Filmabend alleine oder zusammen.

Keine Pläne für den 14. Februar? Diese Filme liefen bisher unter dem Radar und bringen queere Liebe auf die Leinwand



Love is in the Air!

Bild: aml

God's Own Country:

Dieses gleichgeschlechtliche britische Liebesdrama, das im Hochland von Yorkshire spielt, erzählt die Geschichte des Schafzüchters Johnny, dessen Leben durch die Ankunft des rumänischen Migranten Gheorghe auf den Kopf gestellt wird.

Die sich langsam entwickelnde, zärtliche Liebesbeziehung der beiden steht im starken Kontrast zum Stil des Filmes.

Wenig Musik und Dialog, viel Stille und aussagekräftige Mimik der beiden ziehen das Publikum in ihren Bann und lässt einen gespannt auf jeden weiteren intensiven Blick und jedes weitere kleine Lächeln der beiden warten.

Die unglaubliche Kinematografie der tristen Farmlandschaft fängt dabei das eingeschränkte Leben des schweigsamen Engländer perfekt ein.

Ein Must-Watch für alle Indie-film-Liebhaber:innen, die Zeug:in einer außergewöhnlichen Liebesbeziehung werden wollen.

Really Love:

Liebe alleine ist nicht alles. Das zeigt dieser Film auf eindrucksvolle Art und Weise.

Der aufstrebende Künstler Isaiah trifft auf einer seiner Ausstellungen die ehrgeizige Jurastudentin Stevie. Die Chemie der beiden ist sofort spürbar und das Publikum wird mit leichten instrumentellen Klängen in den Bann ihrer Liebesbeziehung gezogen.

Doch schnell zeigt sich, dass die starken Gefühle, die sie füreinander hegen, vielleicht nicht stark genug sind.

Um als schwarze Menschen den Durchbruch in der Berufswelt zu schaffen, müssen sie härter arbeiten als ihre weißen Kolleg:innen.

Dieser Stress zusammen mit dem Druck ihrer Familien, Geld vor ihre Träume zu stellen, könnte dazu führen, dass sich ihre Wege schneller trennen, als sie es geahnt haben.

Der Film zeigt, dass Liebe als einzige Zutat für eine gut funktionierende Beziehung nicht ausreicht. Aber er macht deutlich, dass Liebe die wichtigste Zutat ist. (lcb)

„Woher kommst du?“

Diese Frage ist klar rassistisch, findet Tupoka Ogette. Wer die Augen davor verschließe, mache das Problem nur noch schlimmer. Im Dezember 2022 stellte sie im Karlsruhbahnhof ihr zweites Buch vor, in dem sie Strategien gegen Alltagsrassismus aufzeigt

Nach ihrem 2017 erschienenen Bucherfolg „Exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen“, stellte Tupoka Ogette am 05. Dezember 2022 ihre zweite Spiegel-Bestseller Buchveröffentlichung aus dem Jahr 2022 „Und jetzt du. Rassismuskritisch leben“ im Karlsruhbahnhof vor. In ihrer Neuerscheinung berichtet die Autorin von alltäglichen Rassismuserfahrungen und möchte auf rassistische Denkstrukturen aufmerksam machen. Diese ernsten Themen begleitet Tupoka mit Humor und Offenheit. Seit 2012 arbeitet Tupoka Ogette als Trainerin und Beraterin für Rassismuskritik in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. In den letzten Jahren nutzte sie verschiedene Online-Plattformen, um ihre Bildungsarbeit fortzusetzen. 2019 wurde sie von dem Online-Frauenmagazin Edition F als eine der 25 einflussreichsten Frauen des Jahres ausgezeichnet und erhielt zudem im Jahr 2021 den Idol of the Year Award bei den About You Awards.

Auf der Bühne des Karlsruhbahnhofs: eine wohnzimmerähnliche Kulisse; zwei Sessel, Stehlampen als Bühnenlicht und darunter Tupoka Ogette. Neben ihr die Moderatorin des Abends, Heidelbergs Antirassismus-Beauftragte Evein Obulor. Vor ihnen ein ausverkaufter Saal. Nach einer kurzen Selbstvorstellung beginnt Tupoka Ogette aus ihrem Buch den Prolog vorzulesen: Sie erinnert sich an eine Rassismuserfahrung, die ihr Sohn auf einem Spielplatz erleben musste. Damals wurde ihr bewusst, dass sie ihre Kinder vor Rassismus nicht schützen könne. „Wir werden keine Gesellschaft rassismusfrei erleben“, so Tupoka. Rassismus läge in der Mitte unserer Gesellschaft und sei kein Randphänomen. Er sei sozial in uns verankert und steckt in jedem und muss keine bewusste Einstellung sein. Dafür zieht sie ein Paradebeispiel für unbewusstes rassistisches Verhalten heran: die Frage nach der Herkunft. „Woher kommst du?“ Hinter dieser Frage steckt eine Haltung, die voraussetzt, dass man nur deutsch sein könne, wenn man auch „deutsch“ aussähe. Laut Tupoka Ogette werden uns be-

stimmte Vorstellungen vermittelt, die suggerieren, dass Menschen, die nicht weiß sind, auch nicht aus Deutschland kommen können. Dies ist eine von vielen rassistischen Verhaltensweisen, die aber nicht immer als solche anerkannt werden. Alltagsrassismus wird oft abgetan und runtergespielt. Zum Selbstschutz Betroffener:er empfiehlt Tupoka Ogette, immer in Aktion zu gehen und sich mit anderen Betroffenen auszutauschen und Räume zu schaffen, in denen man Wut, Frustration und Schmerz freien Lauf lassen kann.

Wichtig sei die Erkenntnis, dass auch das eigene Verhalten rassistisch sein kann. „Wir wurden in einer Umgebung sozialisiert, in der „Weißsein“ die Norm ist. Diese Norm ist zwar machtvoll aber gleichzeitig auch sehr fragil“, so Tupoka Ogette. Dabei entsteht das sogenannte Othering, ein Phänomen, das aufkommt, wenn eine soziale Gruppe glaubt, sich von einer anderen durch gewissen Merkmale zu unterscheiden.

Am Beispiel der Schule macht die Autorin deutlich wie Rassismus an Institutionen wirkt; mit Machtsymmetrie geht oft auch Rassismus einher. Doch PoC (People of Color) sind darauf angewiesen, dass die wenigen Lehrenden in Machtposition sensibel gegenüber Alltagsrassismus sind. Denn die Schule ist ein rassistisch sozialisierter Ort und das Bildungssystem in Deutschland nur schwer änderbar und kaum offen für Rassismuskritik. Eine Lösung bieten externe Ausbildungszentren, die für den Austausch von eigenen Rassismuserfahrungen zur Verfügung stehen. Damit könnte man an Schulen und an deren Perspektiven etwas verändern. Die Autorin selbst bietet keine Workshops mehr an Schulen an, da es für sie zu retraumatisierend sei. Trotzdem weiß sie um die Wichtigkeit, den Ort, an dem künftige Generationen den Großteil ihrer Zeit verbringen, rassismuskritischer zu gestalten.

Gegen Ende ihrer Lesung möchte Tupoka Ogette ein letztes, in ihren Augen, wichtiges Thema ansprechen. Liebe und Rassismus. Liebe macht bekanntlich blind, bei Rassismus sollte die Liebe unsere Augen nicht ver-



Foto: Alina Schesler

Autorin Tupoka Ogette: Unsere Umgebung sieht Weißsein als Norm.

„Wir werden keine Gesellschaft rassismusfrei erleben“

schließen. Der Glaube, dass Liebe Rassismus ersetzen könne, verneint Tupoka Ogette, „Wir müssen den Tatsachen ins Gesicht schauen“.

Denn Lieben bedeutet eine andere Person zu sehen und auch deren negative Erfahrungen. Rassismus werde unsere Gesellschaft immer spalten und trotzdem versuchen weiße Menschen diese Trennung und Blindheit mit Lieben aufzuheben, dabei sei es aber wichtig, dass Rassismus verstanden und wahrgenommen wird. „Rassismus existiert und davor die Augen zu verschließen, verschlimmert das Problem nur“, erläutert Tupoka Ogette.

Trotzdem könne Liebe bei diesem Prozess eine Unterstützung sein. Emotionales Nachvollziehen, Wissen, Konzepte und Worte spielten eine wertvolle Rolle. Tupoka Ogette sieht Liebe als ein revolutionäres Konzept, bei dem man sich mit gegenseitiger Verletzlichkeit begegnen sollte und gleichzeitig das Konstrukt Rassismus offenlegen. (kml, aml)

Mehr Echo für die Kunst

Indie-Rock und Gemälde an einem Abend: Eine neue Plattform will jungen Künstler:innen Raum für Kunst geben

Im Sommer 2022 berichtete der *ruprecht* von einem Event im alten Karlsruhbahnhof, welches das Kollektiv Musikbox auf die Beine stellte.

Das Kollektiv besteht aus Musiker:innen, Tontechniker:innen und Video- und Fotograf:innen und betreibt eine Plattform, auf der sie Audio- und Videoaufnahmen, Live Acoustic Sessions und Einszu-eins-Aufnahmen produzieren und bearbeiten.

Diese Crew steht mittlerweile nicht nur hinter der Kamera, sondern ist das Gesicht eines neuen Künstler:innenkollektivs in Heidelberg: Resound. Die Entscheidung, eigene Events auf die Beine zu stellen, kam nach der Teilnahme an zahlreichen Veranstaltungen, für die die Crew knapp 100 Videos produziert und auf den sozialen Medien veröffentlichte.

Dem Team fiel die große Vielzahl an Künstler:innen auf, die in Heidelberg tätig sind, und wollten ihnen ihre Unterstützung anbie-



Foto: Cem Çaraki

Aine und Ayon moderieren.

ten. Resound entwickelte sich zu einer Plattform, die für verschiedene Künstler:innen Auftritte plant und selbstständig veranstaltet. Die Idee: Aus überschaubaren Events, die sie organisieren, entstehen enge Kooperationen mit ausgewählten Künstler:innen.

Resound arbeitet mit Tänzer:innen, Musiker:innen, Maler:innen, Dichter:innen oder DJs, Resound soll ein offener Raum für Künstler:innen sein. Die Events bringen

nicht nur eine neue Gruppe von Künstler:innen mit sich, sondern auch einen Locationwechsel, sodass keine zwei Videoaufnahmen mit dem gleichen Hintergrund produziert werden. Das Team richtet den Eventraum so ein, dass er zu der Kunstrichtung des:r jeweiligen Künstler:in passt. Auch die Musiker:innen werden gezielt ausgesucht, damit ihre Musik sich gegenseitig ergänzt, aber trotzdem noch genügend Raum für Vielfalt lässt und ihre Individualität heraussticht. Das größte Ziel und gleichzeitig die größte Herausforderung für Resound ist eine ausgewogene Mischung von Stilen. Das Team nimmt die Auftritte auf. Die professionellen Aufnahmen geben den Künstler:innen die Möglichkeit sich für spätere Auftritte und Gigs zu bewerben.

In der Woche vor Weihnachten ist die Stimmung im Palais Rischer tadellos. Resound veranstaltet sein erstes Event. Während die Musiker:innen in einem der größeren Räume ihren Soundcheck machen,

wärmen sich die DJs im Nebenraum auf. Zur selben Zeit hängt ein Künstler seine Bilder auf und bereitet sich auf seinen Auftritt vor. Ayon Mukherji und Aine Fellenz führen durch den Abend und schleifen an ihrer Moderation. Dabei sieht man ihnen den Stress und die Aufregung an. Sie sorgen dafür, dass alles an seinem Platz ist, um ein musikbegeistertes Publikum zu empfangen. Der Rest der Crew baut Kameras auf. Bald kommen die ersten Gäst:innen.

Einige genießen die DJ-Sets und die Gemälde, andere dagegen machen es sich für die Live-Acts in einem anderen Raum bequem. Das ist das Besondere bei Resound: Die Gäst:innen können herumlaufen und alle Formen von Kunst erleben. Vor, während und nach der Show.

Sobald sich alle Zuschauer:innen hingesetzt haben, beginnt das Event mit Ella Autumn. Das Duo begleitet sich selbst mit sanften Harmonien auf Ukulele und Klavier. Anschließend sind Katya, Lisa und Ben auf der Bühne. Die Gruppe packt emotionale Worte mit gefühlvollen Melodien, welche die Stimmung für den nächsten Act setzt. Die versprochene künstlerische Vielfalt entsteht, als der Maler Andrei seine Gemälde vorstellt. Diese erzählen nicht nur eine ehrliche und bewegende Geschichte von seiner Kunst und seinem Leben, sondern stellen ein leidenschaftliches Argument gegen den Nihilismus dar.

Das Publikum scheint noch berührt von seinen Worten, als der bekannte Heidelberger Indie-Folk

Musiker BÄR als nächstes spielt. Er performt Lieder aus seinem Album „Magic Tea“ und heizt die Stimmung für den letzten Act auf: Lone Aires. Die Indie-Rock-Band ist der letzte Programmpunkt. Die Songs reichen von sentimental Balladen bis zu tanzbaren Stücken.

Das Eröffnungsereignis kommt gut beim Publikum an. Die Location war so voll, dass die Gäst:innen sich zusammenkauern und mit den Fremden neben ihnen Freundschaft schließen mussten. Für die Kunstinteressierten war der Abend eine gute Gelegenheit sich mit den Künstler:innen zu unterhalten und nicht mit dem Schlusston nach Hause zu gehen.

Die Crew plant für 2023 sechs bis acht Veranstaltungen und hofft auf eine Finanzierung von der Stadt, um expandieren zu können. Das nächste Event ist für März geplant und soll im Café Mildner's in Bergheim stattfinden. Welche Künstler:innen auftreten, ist noch unbekannt. Man darf gespannt bleiben und ein vielschichtiges Event erwarten. (lai)

ANZEIGE

CHALLENGE ACCEPTED!

Der kostenlose Nachhaltigkeitskurs für lokales Handeln und globalen Wandel mit unseren Tipps & Tools ab dem 24.2.23 in HD und online Anmeldung (bis 9.2.23) und weitere Infos unter www.finep.org/anmeldung

Ein journalistisches Dilemma

Es ist kompliziert

Wie proukrainisch dürfen unsere Medien sein? „Jeder Krieg ist auch ein Medien- und Bilderkrieg“, sagt der angehende Journalist Finn Gessert und stellt dem das Konzept des Friedensjournalismus gegenüber

Seit dem 24. Februar steht die Ukraine im Fokus unserer Medienlandschaft. Seit dem Tag, an dem russische Truppen das Land im Osten Europas angreifen, erscheint der journalistische Anspruch auf Objektivität utopisch.

„Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache.“ So lautet das Zitat des renommierten Journalisten Hanns-Joachim-Friedrichs, Namensgeber des deutschen Fernsehjournalismuspreis, das als Maßstab qualitativer Medienberichterstattung gilt.

Sie soll eine informierende, nicht aber meinungsbildende Funktion erfüllen. Die Erwartung an die Medien, urteilsfrei Perspektiven aufzudecken, scheint vor dem Bild des russischen Angriffskrieges nur schwer erfüllbar.

Reporter:innen, die von Kriegsgebieten berichten, befinden sich in einem moralischen Dilemma. Die Ukraine ist auf den westlichen Rückhalt angewiesen. Die Unterstützung der Bevölkerung und damit der Politik, wird durch die Medien gelenkt.

„Jeder Krieg ist auch ein Medien- und Bilderkrieg“, sagt Finn Gessert. Er studiert transkulturellen Journalismus in Mainz und Paris. „Die Medien sind nie nur eine Fliege an der Wand, die den Krieg beob-

achten. Sie sind eine Bühne, auf der der Konflikt ausgefochten wird.

Alle Kriegsparteien versuchen sich dabei, die Medien gemein zu machen“, so der angehende Journalist.

Im Rahmen seiner Bachelorarbeit hat er sich mit einem Konzept beschäftigt, dass sich der journalistischen Konfliktdarstellung widmet: Friedensjournalismus.

„Die Idee ist, den sieben journalistischen W-Fragen eine achte beizugesellen, nämlich das Was nun?“

Für die Ukraine sei es gerade ganz entscheidend, auf der internationalen Bühne Sichtbarkeit zu erlangen. Umgekehrt versuche auch Russland, seine Propaganda in den Medien zu verbreiten.

Mit der medialen Objektivität gehen dabei viele konzeptionelle Schwierigkeiten einher: „Nachrichten haben einen starken Negativitätsbias, weil wir psychologisch so ver-



Finn Gessert studiert transnationalen Journalismus.

Foto: Maximilian von Lachner/wirklisch | wehr

schnellebigen Mediensystem die Dinge häufig erst dann zur Sprache gebracht, wenn sie bereits hochgekocht sind.

Friedensjournalismus beginnt jedoch in Friedenszeiten. „Dadurch schafft man ein historisches Bewusstsein“, so Gessert. Dabei ergänzt er: „Journalismus ist kein Aktivismus.“ Die Frage ist also: Wie proukrainisch dürfen unsere Medien sein?

In Zeiten des Krieges ist es schwierig, Meldungen zu verifizieren, und beide Seiten gleich kritisch zu beleuchten, um Bilder von Gut und Böse zu dekonstruieren. Gerade zu Beginn des Angriffs hatten die Öffentlich-Rechtlichen in Deutschland große Schwierigkeiten, Korrespondent:innen in die Krisengebiete zu schicken.

Es bestehen keine Zweifel, dass Russland der Aggressor in diesem Krieg ist. Jedoch rechtfertigt ein Kriegsverbrechen der einen Seite kein weiteres der anderen.

Westliche Berichterstattung geschehe laut Gessert in dem Gewahrsein, dass wir eine Kriegspartei sind und auf der Seite der Ukraine stehen.

„Der Angriff Russlands ist völkerrechtswidrig, widerlich und ungerechtfertigt. Man kann ihn durchaus verurteilen – und dennoch Doppelstandards aufzeigen, um sich nicht von den Kräften instrumentalisieren zu lassen.“

(caf)

Für die Freiheit

Im Iran für die eigenen Rechte zu demonstrieren, ist lebensgefährlich. Dennoch gehen seit Monaten junge Menschen auf die Straße. Sie glauben an die Revolution

Seit die Iranerinnen Ende September letzten Jahres damit beginnen, auf die Straße zu gehen, ihre Kopftücher abnehmen, verbrennen und dabei singen und tanzen, ist in dem Land nichts mehr wie vorher. All das ist im Iran für Frauen verboten. Sie protestieren für ihre Freiheit und Rechte und riskieren damit ihr Leben. Heute ist der Protest ein Kampf gegen das Regime, eine feministischen Revolution.

Leila* ist in Teheran geboren, lebt aber seit sieben Jahren in Deutschland und hat hier ihren Master gemacht. „Wir hatten dort immer zwei Leben, eins zu Hause und eins draußen“, erzählt sie. „Zu Hause fanden wir die Regierung immer scheiße, aber draußen haben wir nie etwas gesagt.“

Die Exil-Iranerin erklärt: „Wir haben auch Partys im Iran, aber ich wollte freie Partys haben.“ Das Leben im Iran fände hauptsächlich hinter verschlossenen Türen statt.

Laut des Nationalen Widerstandsrats des Irans töteten die Regimekräfte in den letzten drei Monaten mehr als 750 Protestierende und inhaftierten circa 30.000. Genaue Zahlen sind nicht bekannt. Mahdi* ist 24 und in Deutschland

geboren. Seine iranischen Eltern leben seit über 30 Jahren in Deutschland. „Wenn man im Iran Grindr benutzt, bekommt man erstmal eine



Frau, Leben, Freiheit.

Bild: jnd

Benachrichtigung, dass man die App besser löschen sollte, da auf Homosexualität die Todesstrafe steht“, erzählt er. „Die homosexuellen Iraner:innen leben ihre Sexualität trotzdem. Sie sind sich fast sicher, dass es sie sowieso erwischt“, sagt Mahdi. Die Menschen seien von der Regierung so traumatisiert,

dass es ihnen egal sei, ob sie sterben oder leben, sagt Mahdi, der in Deutschland Proteste für den Iran organisiert und mit Menschen vor Ort in Kontakt ist.

„Für die Iraner:innen ist mittlerweile alles politisch. Sie sehen einen Regenbogen und weinen, weil sie an den zehnjährigen Kian Pirfalak denken müssen, der von Einsatzkräften des Regimes erschossen wurde.“ Die Proteste im Iran werden hauptsächlich von sehr jungen Menschen geführt. Was mit ihnen in den Gefängnissen passiere, sei unbeschreiblich.

Die im Jahr 2005 geborene Nika Shakarami galt 10 Tage als vermisst, bis ihre Familie von ihrem Tod erfuhr. „Polizisten haben sie massenvergewaltigt und aus dem Fenster geworfen“, sagt Mahdi. Nika ist eine von tausenden von Opfern. Nachdem ihre Tante öffentlich über den Mord sprach, wurde sie verhaftet und gefoltert.

„Der Westen muss helfen. Alleine können die Iraner nicht gegen die Regierung ankommen, denn sie schreckt nicht davor zurück, ihre eigene Bevölkerung zu töten“, sagt Leila. „Die Menschen haben Angst, aber die Proteste sind nicht vorbei.“ Für Mahdi und Leila gibt es Vieles,

das jeder tun kann, um zu helfen. „Redet darüber. Es bedeutet den Menschen dort so viel. Wir schicken ihnen Bilder von unseren Protesten in Europa und sie feiern“, sagt Mahdi.

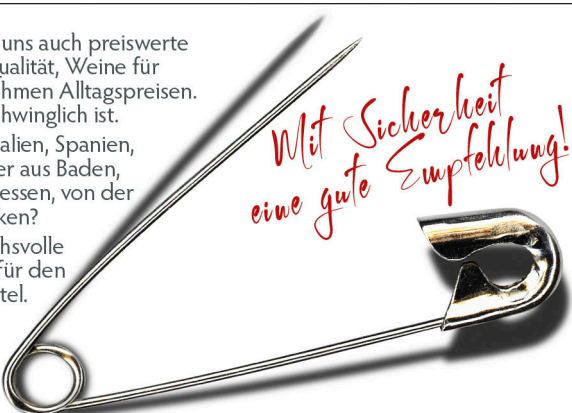
Er bittet darum, die lokalen Demonstrationen zu besuchen. „Es wird nie wieder wie es vorher war. Wir wissen nicht wann, aber die Revolution kommt“, ist sich Leila sicher.

(jnd)

*Namen von der Redaktion geändert

ANZEIGE

Natürlich gibt es bei uns auch preiswerte Weine von bester Qualität, Weine für jeden Tag zu angenehmen Alltagspreisen. Weingenuss der erschwinglich ist. Lust auf Weine aus Italien, Spanien, Frankreich oder lieber aus Baden, der Pfalz, aus Rheinhessen, von der Mosel oder aus Franken? Wir erfüllen anspruchsvolle Weinwünsche, auch für den schmalen Geldbeutel. Wir sind preiswert. Billig ist nicht unser Ding.



Feine Weine in der Weststadt · Kleinschmidtstr. 18 · Heidelberg · www.feine-weine-weststadt.de

Forschung fürs Militär?

Forschungskooperationen mit China sind Alltag – auch an der Uni Heidelberg.
Kritiker:innen warnen, dass Forschungsergebnisse militärisch verwendet werden.
Verbindliche Regeln gibt es nicht

Im vergangenen Jahr sorgte ein Recherchekollektiv für Turbulenzen in der deutschen Forschungswelt: Die Auswertung hunderter Studien zeigte, dass einige deutsche Universitäten mit chinesischen Universitäten kooperieren, die der Armee nahestehen. China-Expert:innen sprachen von einem naiven Umgang mit chinesischen Partnern. Die Ergebnisse werfen die Frage auf, ob Deutschland eine neue China-Strategie für die Bildung braucht. Xi Jinpings

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V., Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

V.i.S.d.P.: Lena Hilf

Druckerei: Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de

www.facebook.com/ruprechtHD @ruprechtHD

Redaktion: Thomas Degkwitz (dkg), Luzie Frädrich (lzf), Till Gonser (pdx), Lena Hilf (lhf), Zarah Janda (zaj), Lukas Jung (lkj), Julia Liebold (jli), Nicolaus Niebyski (nni), Josefine Nord (jnd), Philipp Rajwa (phr), Aaron Löffler (alo), Mai Saito (mas), Carla Scheiff (caf), Lucie Bähre (lcb), Joshua Sprenger (jsp), Mona Gnan (mon), Helena Belting (hmb), Kaisa Eilenberger (koe), Mara Renner (mar), Laura Kress (lak), Daniela Rohleder (dar), Frederik Kolb (frk), Anja Haffner (ath), Madeleine Hellenenthal (mad), Amélie Lindo (aml), Pauline Seubert (pse), Laila Bahaa (lai), Louise Kluge (lou), Marcel Imperto (mim), Johanna Reif (jay), Vera Neise (vea), Emily Burkhardt (emb), Anabelle Kachel (aka)

Freie Mitarbeiter:innen: Josefine Wagner (jow), Moritz Becker (mbe), Leah Isenburg (lhi), Maja Günther (mag), Maximilian Boehm-Beziny (mbb), Vanessa Pham (vph), Julia Krusel (jlk), Klara Lison (kml)

Leitung: caf & lcb (Seite 1-3), lhf & koe (Hochschule), dar & jli (Studentisches Leben), nni (Heidelberg), lkj (Wissenschaft), aml (Feuilleton), mon (Weltweit), jnd (Letzte + PR), phr (PR), pdx (online)

Chefin vom Dienst: lhf

Redaktionsschluss für ru202: Mai 2023



Personals

jli: Die Überschriftenkonferenz ist scheiße.

jow: (darauf) Ich bin extra dafür gekommen!

lhf: Überdurchschnittlich ist ein krass unsexy Wort.

jsp: Nico hat einen anders wilden flow!

phr: Damit können wir die Leute richtig heiß machen!

nni: Ich will nicht mehr!

dar: Nico, du brauchst einen Spaziergang!

lhf: Es sind alle Texte da! (alle klatschen)

lhf: Außer... (alle: Buhuh!)

zunehmende Drohgebärden gegenüber Taiwan nähren die Sorge, dass deutsche Forschung dazu beitragen könnte, Chinas militärische Ambitionen zu verwirklichen. Auch eine Verwendung zur Unterdrückung der Uiguren ist denkbar. Muss die Forschung in Zukunft vorsichtiger bei Kooperationen sein? Welche Kooperationen geht die Universität Heidelberg ein? Und woher weiß die Uni, wer genau von ihrer Forschung profitiert? Wir wollen nicht nur verstehen, welche staatlichen Ziele China in der Forschung verfolgt, sondern auch, wie einzelne Universitäten kooperieren. Das betrifft sowohl Forschende als auch Studierende.

Dual Use: Kann man das essen?

Eher nicht und man sollte es außer Reichweite von Kindern und militanten Staatschefs aufbewahren. Dual Use (doppelte Verwendung) bezeichnet Grundlagenforschung in einem bestimmten Fachgebiet, die sowohl zivil als auch militärisch einsetzbar ist. Beispiel Starlink: Der Internetdienst von Tech-Guru und mittelerfolgreichem Twitterbesitzer Elon Musk soll für die Zivilbevölkerung weltweites Internet schaffen. Seit Februar wird es aber auch dem ukrainischen Militär zur Kommunikation bereitgestellt. Ohne die Forschung zu Satelliten wäre das nicht möglich.

USA: China unerwünscht!

Im Jahr 2018 startete die US-Regierung unter Donald Trump die sogenannte „China Initiative“, ein Programm, das Wissenschaftsspionage verhindern sollte. Im Fokus standen vor allem Wissenschaftler:innen, denen Verbindungen zur kommunistischen Parteiführung in Peking nachgesagt wurden. Insgesamt kam es zu 2000 Verfahren, allerdings oftmals ohne Erfolg. Nur in einem Viertel der Fälle wurden die verdächtigen Personen überführt. Da die Ermittlungen vor allem Personen asiatischer Abstammung betrafen, fühlten sich einige Betroffene ungerecht behandelt. Teilweise zogen sich Wissenschaftler:innen aus internationalen Forschungskooperationen zurück. Die US-Regierung verhängte ebenfalls 2020 Sanktionen gegen zahlreiche Universitäten aus China, die Wissenschaftsspionage oder militärische Forschung betrieben haben sollen. Kooperationen mit diesen Einrichtungen sind für US-Forscher:innen verboten.

Deutschland: Weiterwurschteln

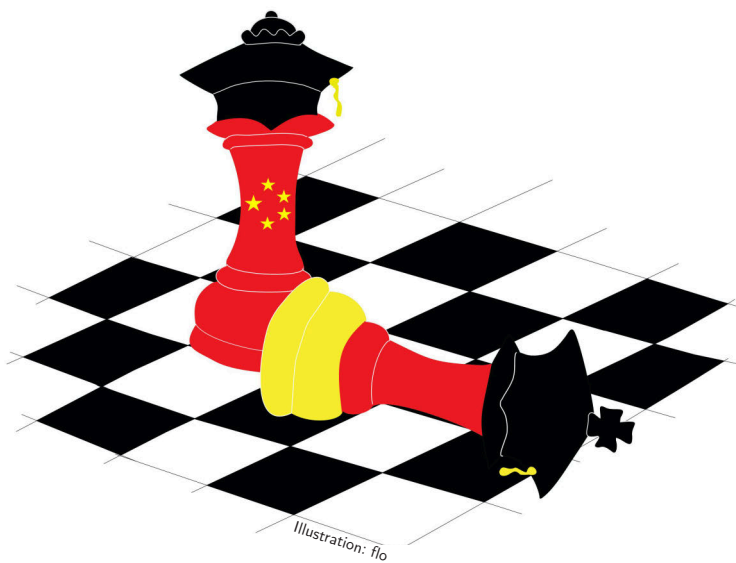
Deutschland hat keine vergleichbaren Sanktionen verhängt. Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert die Wissenschafts- und Forschungsfreiheit. Staatliche Vorschriften zu Forschungskooperationen mit China sind nicht möglich, die Universitäten sollen selbstständig entscheiden, mit wem und wozu sie forschen. Der Export von Forschungsergebnissen, bei denen eine mögliche Verwendung zu militärischen Zwecken denkbar ist, muss jedoch beim Bund gemeldet werden.

Generell geben die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) oder die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) freiwillige Leitlinien zu guter wissenschaftlicher Praxis her-

aus, an denen sich die Universitäten orientieren sollen. Die HRK nennt beispielsweise Publikationsfreiheit, wissenschaftliche Autonomie oder zivilen Nutzen der Forschungsergebnisse als gemeinsame Grundwerte von Forschungskooperationen. Zahlreiche Unis in Deutschland arbeiten dennoch mit chinesischen Standorten, die diese Leitlinien verletzen.

Ist jede Forschung mit China ein Problem?

Die chinesische Staatsführung sieht in den Forschungskooperationen in erster Linie einen praktischen Nutzen: Wissenschaft soll nationalen Interessen dienen und den gesamtstaatlichen Wohlstand fördern. Staatschef Xi Jinping hat das Ziel ausgerufen, die Volksrepublik bis zu ihrem 100-jährigen Bestehen im Jahr 2049 zur politischen, militärischen und wirtschaftlichen Weltmacht zu machen. Die nötige Technik für die militärischen Ziele soll auch der zivile Bereich liefern. Mit dieser "zivil-militärischen Fusion" können auch Kooperationen



mit zivilen Universitäten ein Risiko darstellen.

Anja Senz erkennt trotz der starken staatlichen Vorgaben einen Handlungsspielraum für die Forscher:innen. Senz ist Professorin für gegenwartsbezogene Chinaforschung am sinologischen Institut der Universität Heidelberg. „Auch in China findet Forschung statt, die nicht nur staatliche Auftragsforschung ist. Chinesische Wissenschaftler:innen wissen oft sehr genau, wie sie innerhalb ihres Systems 'navigieren' müssen“, schreibt Senz auf Anfrage des *ruprecht*. Selbst Universitäten dürften nicht als geschlossene Akteure begriffen werden, sondern es müssten auch die individuellen Interessen berücksichtigt werden.

„Es gibt zwar oft Kooperationsverträge zwischen Universitäten, aber de facto arbeiten ja Wissenschaftler:innen zusammen, deren Interessen und Motivationen im wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn und persönlichen Austausch liegen. Auch Erwägungen über die persönliche Karriere können eine Rolle spielen.“

Außerdem unterscheiden sich die Risiken zwischen den einzelnen Forschungsbereichen. Forschung zu Goethe ist nicht so schlimm wie Forschung zu Granaten (auch wenn Goethe natürlich eine Granate war). Anja Senz argumentiert, dass ein Projekt in technischen oder naturwissenschaftlichen Fächern eher

militärisch nutzbare Ergebnisse liefert als in den Geistes- oder Sozialwissenschaften.

Welche Interessen hat Deutschland?

Chinesische Forschungseinrichtungen sind für deutsche Universitäten sehr attraktiv. Die materielle Ausstattung, finanzielle Förderung, viele Fachkräfte und eine große Menge an Datensätzen sind nur einige von vielen Beispielen. Die Investitionen in die chinesische Forschungsinfrastruktur machen sich auch in Wissenschaftsrankings bemerkbar – chinesische Studien werden immer häufiger von anderen Wissenschaftler:innen zitiert.

Was sagt die Uni?

Die Universität Heidelberg hat insgesamt sechs chinesische Partneruniversitäten. Das Spektrum der Kooperationen ist breit: Studierenden- und Doktorandenaustausche, Workshops, Symposien aber auch die Realisierung gemeinsamer Forschungsvorhaben. Auf Anfrage gibt

setzlichen Vorgaben zum Export von Forschungsergebnissen entsprechen. Kooperationen zur Grundlagenforschung in Bereichen, die Dual-Use-Potenzial haben, will die Universität weiterhin nicht pauschal ausschließen. „Grundlagenforschung ist immer zweckfrei auf die Gewinnung von neuen Erkenntnissen ausgerichtet und dies zunächst, ohne deren Verwertung im Blick zu haben“, so Weller. Er beruft sich auf die Forschungsfreiheit und appelliert an die Eigenverantwortung der Wissenschaftler:innen. „Neben dem Exportkontrollsystem ist hier auch die ethische Verantwortung der Forscherinnen und Forscher gefragt.“ Bisher sei der Uni noch kein Fall bekannt, in dem es zum Missbrauch von Forschungsergebnissen kam.

Ist Forschung mit Autokratien vertretbar?

Diese Frage ist kaum allgemein zu beantworten. Eine Perspektive liefert Sebastian Harnisch. Er ist Professor für Internationale Beziehungen am Institut für Politikwissenschaft. Er hat nicht nur regelmäßigen Kontakt zu Wissenschaftler:innen in China, sondern war neben weiteren Aufenthalten 2011 für sieben Wochen Gastdozent an der Beijing Foreign Studies University. Dort hielt er unter anderem ein Seminar über deutsche Außenpolitik. „Das war mehr oder minder eins zu eins das, was ich auch hier in Heidelberg mache“, sagt Harnisch.

Bei heiklen Themen wie der Taiwanfrage habe er verstärkt darauf geachtet, die verschiedenen Standpunkte aufzuzeigen und sich nicht selbst zu positionieren. Seit 2011 sind einige Jahre vergangen, die Lage sei jetzt verschärft, so Harnisch. Dennoch begrüßt er wissenschaftliche Kooperationen. „Unterschiedliche Systeme und Vorstellungen von wissenschaftlicher Freiheit sind international der Normalfall“, sagt Harnisch. „Deutschland und China sind politisch oft keine Freunde, ich finde ziemlich normal, dass das so ist.“ Darauf müsse man sich einlassen, wenn man in den Austausch kommen wolle.

Wie geht es weiter?

Die Bundesregierung wird in den kommenden Wochen ihre neue China-Strategie vorstellen, die Leitlinien für die Neuausrichtung gegenüber Peking festlegen soll. Ob sich die Bundesregierung auch zu Hochschulk Kooperationen mit China äußert, bleibt offen. Anja Senz hält Vorgaben für die deutschen Hochschulen nicht für sinnvoll. „Forschungskooperationen und deren Folgen können am besten von der akademischen Gemeinschaft fachlich diskutiert und beurteilt werden“, so Senz. „Einerseits liegt das an der erforderlichen Expertise, andererseits ist die grundgesetzlich verankerte Freiheit von Forschung und Lehre sowie die Hochschulautonomie sehr wichtig.“ Senz wünscht sich jedoch eine gesellschaftliche Diskussion zu problematischen Entwicklungen in China. Bisher seien die Kenntnisse zu China oft noch rudimentär und von Vorurteilen geprägt.

Von Thomas Degkwitz und Joshua Sprenger

Ruprecht-Foto-Lovestory
Teil 2



Hier geht's zu Teil 1!

Oh nein!



Kaffeepause bei Leonie und Amanda...



Wie läuft es denn aktuell mit Emil?
Gerade richtig schlecht...
Ist das sein Ernst???

Emil und Amanda streiten pausenlos.



WTF???

Du verbringst so viel Zeit mit dieser Leonie. Fast als wären wir in einer Dreiecksbeziehung.

Sie ist halt meine beste Freundin...

So geht das nicht weiter. Entweder sie oder ich!



Ein paar Tage später macht Leonie plötzlich eine verhängnisvolle Entdeckung!



Wie soll ich ihr nur sagen, dass ich in sie verliebt bin?

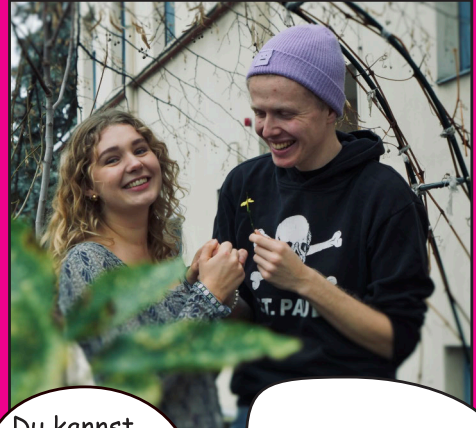
Sind das Amanda und Emil?



Und welche magst du mehr?

Puhhh...

Leonie erkennt, dass Emil nicht mit Amanda, sondern mit einer anderen Frau unterwegs ist.



Was soll ich jetzt bloß tun?

Emil beichtet die Affäre seinem besten Freund.



Gesagt, getan: Am nächsten Tag macht Emil mit Amanda Schluss.



Du kannst nicht beide haben!

Dann muss wohl Amanda gehen.

Wir können es doch nochmal versuchen!



Amanda dampft wütend ab.



Nee, lass mal... Das mit uns wird einfach nichts!

Ich will viel mehr sein als das...

Leonie tröstet die am Boden zerstörte Amanda.



Du bist wirklich die beste Freundin, die man haben kann!

Ein paar Tage später: Es klingelt an der Tür.



!!Ding Dong!!

Was ist das denn?

Ein Blumenstrauß und eine Karte!



Leonie!
Ich hätte früher wissen müssen, wer wirklich gut für mich ist.
Bitte verzeih mir...
-A

To be continued...



Fotos: jnd,vea Darsteller:innen: jnd,vea,vph,dgk, Derwisch Seydo